

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21
„Tagblatt-Haus“
Erlaube-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich
12 Ausgaben.

Herausgeber:
„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Abgabe-Preis für beide Ausgaben: 70 Bfg. monatlich, 2. - vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Belegerische. 2. - vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich
Postgebühren. — Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle des
Verlages, 19, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Diebstahl: die dortigen Aus-
gabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Abgabe-Preis für die Zeile: 15 Bfg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „kleiner Anzeiger“
in einheitlicher Spalte; 20 Bfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen örtlichen
Anzeigen; 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bfg. für örtliche Reklamen; 2 Bfg. für auswärtige
Reklamen. Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. —
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Nachlässe.

Für die Aufnahme von Anzeigen an verkäuflichen
Läden und Plakaten wird keine Gebühr erhoben.

Abgabe-Preis für die Zeile: 15 Bfg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „kleiner Anzeiger“
in einheitlicher Spalte; 20 Bfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen örtlichen
Anzeigen; 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bfg. für örtliche Reklamen; 2 Bfg. für auswärtige
Reklamen. Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. —
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Nachlässe.

Donnerstag, 22. Oktober 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 493. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Die Entscheidungskämpfe im Nordwesten.

(Eigener Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.)
Br. Berlin, 21. Okt. (Str. Vln.) Es braucht nicht
bezeugt, es braucht aber auch nicht besonders gesagt
zu werden, daß die Kämpfe, die sich zurzeit an der Küste
des Kanals und in der unmittelbaren Nähe dieser Küste
abspielen, von entscheidender Bedeutung für den
gesamten Krieg sind. Die französischen und engli-
schen Zeitungen bezeichnen übereinstimmend diese
Schlacht, die auf der ganzen Linie von Lille bis
Brüssel im Gange ist, als „die größte Schlacht der
Welt“. Offenbar haben beide Teile die Deutschen auf
einen, die verbündeten Franzosen, Engländer und
Belgier auf der anderen Seite, ihre ganze Kraft im-
merhin auf der Nordwesten zusammengeballt. In diesem
Kriegsbild der Kämpfe kann natürlich nichts über ihren
vermutlichen Ausgang gesagt werden. Immerhin ist
die Versicherung gestattet, daß unsere Aussichten gute
sind. Im Mittelpunkt der Kämpfe liegen die
Städte Lille, die Stadt Ypern und der Yser-
kanal. Auf dieser ganzen Linie haben wir Erfolge
zu verzeichnen. Lille ist seit Tagen in unseren Händen,
Ypern im Norden Ostende. Bei Neuport an der Küste
haben wir, trotz der Mitwirkung der englischen Flotte,
Fortgeschritte gemacht und so nähert sich die deutsche Armee
ihrem nächsten Ziel: Dünkirchen.

Br. Kopenhagen, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str.
Vln.) Der Berichterstatter der „Berliner Tidende“
in Rotterdam meldet: Die Verbündeten errichteten bei
Lille eine starke Stellung, wobei ein französisches
Marinefontingent sich zurückgezogen hat, das den Rück-
zug der Belgier von Antwerpen deckte. Es wird be-
merkt, daß die Belgier keinen Kampfes-
wert mehr besitzen, solange sie nicht vollkommen
organisiert sind. Es werde daher längere Zeit dauern,
bis die Verbündeten von ihnen Ratten ziehen können.
Die deutschen Truppen, die in Antwerpen entbehr-
lich sind, werden nach Ostende gebracht, wo die Deut-
schen offenbar eine starke Stellung einnehmen.

Deutsche Offensive längs der ganzen Front.

Br. Genf, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.)
Die Fortsetzung des Widerstandes der belgischen Trup-
pen, die am Yser schwere Verluste erlitten, gilt als frag-
würdig. Aus amtlichen wie aus Privatbescheiden geht her-
vor, daß die deutsche Offensive längs der
ganzen Front mit der größten Energie fortgeführt
wird, die den Franzosen die alleräußersten Anstren-
gungen auferlegt.

Der amtliche französische Tagesbericht vom Dienstag.

Br. Genf, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.) Der
amtliche französische Bericht von gestern nachmittag 3 Uhr
meldet: In Belgien hält sich die belgische Armee trotz be-
stimmter Angriffe auf der Linie der Yser. Andere Aktionen
werden in der Gegend von Ypern zwischen den Streitkräften
der Verbündeten und den feindlichen Kräften begonnen
auf unserem linken Flügel halten die Deutschen noch immer
die Stellungen vor Lille. An der Maas hat der
Feind vergeblich unsere Truppen zurückzubringen versucht.
Im ganzen haben wir im Laufe des Montags vereinzelte
Erfolge auf verschiedenen Punkten gemacht. In Auk-
land, Ostpreußen und an der Weichsel ist die Lage un-
verändert. Die von den Österreichern gemachten Ver-
suchen, den San zu überschreiten, wurden zurückgeschlagen.
Die Schlacht nimmt südlich Przemyśl unter günstigen
Bedingungen für die Russen ihren Fortgang.

Ein englischer Bericht.

Br. Christiania, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.)
Der Berichterstatter der „Daily Mail“ in Nordfrankreich
schreibt: Der „verzweifelte“ Versuch des Feindes, im
Sturm die Straße von Dover zu nehmen, beginnt, einem
unabhängigen Risiko ähnlich zu werden. Seit der Schlacht
am Ypern vor 14 Tagen sei nichts für den Feind zu notieren
geworden, als daß die südliche Hälfte seiner Linie gebrochen
wurde. Sein Vorrücken ging unter schlechten Be-
dingungen von hinten in einer Gegend, die jetzt durch
die gewaltigen Regengüsse in einen Morast verwandelt sei.

Die Stimmung in Paris.

W. T.-B. Basel, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Natio-
nalzeitung“ veröffentlicht einen Pariser Brief, in dem es
heißt: Der Befehl des Kriegsministers, betr. Schutz vor den
russischen Flugzeugen, beruhigt die Bevölkerung nicht
als die fortwährenden amtlichen Siegesnachrichten,
die durch die Erzählungen von Verwundeten und durch Briefe
des Stehenden beträchtlich abgeschwächt werden.
Der Bunde, wenn an Stelle der Augustbegeisterung Ent-
täuschung und Mißmut getreten sind. Meldungen der
Presse, welche immer wieder dartun, daß die Armeeverwal-
tung nicht mit allem Nötigen versehen sei, vermehren natür-
lich die Sorge um die Soldaten. Bei den Pariser kommen

noch Nahrungsorgen und die ungeheure Arbeits-
losigkeit hinzu. Infolge des Moratoriums und den da-
durch bedingten Geldmangel wird die Krisis auch in den
Kreisen der Begüterten sehr empfunden. Die Zufuhr war
vermindert, immerhin aber ist sie zurzeit noch genügend.
In Paris sind die Butterpreise von 2,40 Franken auf
4 Franken gestiegen. Ebenso sind die Preise für Gemüse und
Obst stark in die Höhe gegangen. Eine amtliche Mitteilung
behauptet zwar, daß die Getreideernte genüge, muß
aber doch am Schluß die Notwendigkeit, amerikanischen Ge-
treide einzuführen, zugeben, Notpreise seien jedoch nicht zu
befürchten. Beruhigt hat dies die ohnehin mißtrauisch ge-
wordenen Pariser keineswegs.

Graf Zeppelins Zuversicht.

Graf Zeppelin besuchte dieser Tage die Verwundeten im
Vereinslazarett in Konstanz. Dabei gab er den Verwundeten
den schmerzhaften Rat, möglichst bald gesund zu werden, um
den nicht allzu weiter Ferne mehr stehenden Einzug der
Truppen noch mitmachen zu können. Weiter gab er der Hoff-
nung Ausdruck, daß er, wenn es einmal über den Kanal gegen
England gehe, an dieser Fahrt noch teilnehmen könne.



Die Londoner Zeppelinangst.

Genf, 19. Okt. Zur Sicherung der Stadt London gegen
Angriffe von Luftschiffen wird empfohlen, Sandsäcke auf die
Dächer und die obersten Stockwerke der Häuser zu legen, be-
gleichen das Aufstellen von starken Scheinwerfern, die den
Luftschiffen ein Ziel unmöglich machen.

Die belgische Regierung in Le Havre.

hd. Rotterdam, 21. Okt. Dem „Temps“ wird gemeldet,
daß fast sämtliche belgischen Minister in Havre weilen, mit
Ausnahme des Kriegsministers, der mit dem König bei den
noch kämpfenden Truppenresten geblieben ist. Die auswärti-
gen Diplomaten, die in Brüssel akkreditiert waren, sind
gleichfalls in Havre. Zur ganzen Zeit bei der belgischen
Regierung 225 belgische Regierungsbeamte versammelt, wäh-
rend 125 belgische Gendarmen zur Verfügung stehen.

W. T.-B. Rotterdam, 21. Okt. (Nichtamtlich) Der „Nieuwe
Rotterd. Courant“ meldet vom 19.: Das Königspaar der Bel-
gier und der Ministerpräsident befinden sich in der Nähe der
belgischen Armee.

Kardinal Mercier fordert zur Rückkehr der belgischen Flüchtlinge auf.

W. T.-B. Amsterdam, 21. Okt. Das Blatt „Gyp“ ver-
öffentlicht eine Unterredung mit dem Kardinal Mercier in
Amsterdam, in der dieser den dringenden Wunsch aus-
spricht, daß die belgischen Flüchtlinge heimkehren möchten, da
keine Gefahr bestehe. Zugleich widerpricht der Kardinal
den Gerüchten, daß er selbst geflohen sei.

W. T.-B. Amsterdam, 21. Okt. „Telegraaf“ meldet aus
Berg op Jaan von gestern: Die Rückkehr der Belgier nimmt
einen riesigen Umfang an. Gestern reisten über 8000
Flüchtlinge ab. Die ersten vier Züge, die heute früh abgin-
gen, nahmen weitere 8000 mit.

Vom galizischen Kriegsschauplatz.

Die österreichischen Vorteile auf der Südfont.
hd. Graz, 21. Okt. Die „Grazener Tagespost“ meldet:
Die Vorteile, die bisher an der südlichen Front bei Strji er-
rungen wurden, sind sehr wesentliche und eine Entscheidung
dürfte bald fallen. Diese Kämpfe dürften bestimmend für
die Lage auf dem ganzen galizischen Schauplatz werden. Die
strategische Lage ist den Russen nicht günstig. Sie sind
mit starken Kräften an der Weichsel gebunden, während ihre

galizische Streitmacht von unseren Truppen erfolgreich ange-
griffen wird. Sie können deshalb diesem bedrohten Teile
ihrer Truppenmacht keine ausgiebige Hilfe leisten. Man
darf daher auf eine entscheidende Wendung zu unseren
Gunsten rechnen.

Die Vertreibung der Russen aus Ungarn.

hd. Budapest, 21. Okt. Das Abenteuer des russischen
Einfalls nach Ungarn ist gestern früh zu einem endgültigen
Abschluß gelangt. Der letzte Rest der russischen Einbruch-
truppen, der von unseren Kräften aus Marmaros-Gebiet ver-
drängt und in unausgesetzter Verfolgung gegen die Kar-
pathengrenze verdrängt wurde, hat gestern bei Kőrösmező
abermals eine Niederlage erlitten. Sie haben Kőrösmező in
Haft geräumt und die Flucht über die Landesgrenze ergriffen.
Ungarisches Staatsgebiet ist nunmehr von den letzten Resten
der russischen Invasionsarmee geklärt.

Ein nichtsfagender russischer Kriegsbericht.

W. T.-B. Genf, 21. Okt. Der russische Generalstab gibt
unter dem 19. Oktober bekannt: Man meldet keine wesent-
lichen Veränderungen. Die russischen Truppen sind teils in

engster Fühlung mit dem Feind, teils im Kampf auf der Front
von Strji-Ostpreußen.

Eine rumänische Ansicht über die Lage der Russen.

W. T.-B. Wien, 21. Okt. (Nichtamtlich) Die „Reichspost“
meldet aus Bukarest: „Journal des Balkan“, das sonst aus-
schließlich die Interessen des Dreiverbands vertritt, stellt fest,
daß die Lage der russischen Armeen einigermaßen zweifel-
haft wäre. Es sei wahr, daß die Russen Ungarn verlassen
und sich auf ihre Hauptmacht zurückziehen mußten.
Ebenso sei wahr, daß ihre Truppen die Stellung zwischen
Przemysl und Krasau verlassen und sich auf den San zu-
rückziehen mußten. Die Russen hätten angekündigt, daß sie
einige Zeit Stillstehen über die Bewegung ihrer Truppen
beobachten würden. Die Deutschen und Österreicher
haben dagegen Siege und den Marsch gegen Zwangorod
und Warschau angekündigt. Es scheint, daß die Tele-
gramme der Deutschen und Österreicher die Wahrheit aus-
drücken.

Die russischen Soldaten erhalten keine Löhnung.

In dem Feldpostbrief eines österreichischen Artillerie-
regiments wird mitgeteilt, daß gefangene Russen erzählten,
daß sie seit Mai, wo sie mobilisiert sind, keine Löhnung
mehr bekommen haben und jetzt nur noch von Tee,
Zwieback und Früchten, die im Felde liegen, leben
müssen.

Was sich unsere Feinde vormachen.

Br. Amsterdam, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Vln.)
Aus Petersburg wird dem „Daily Telegraph“ gemeldet,
daß jetzt zwischen den Russen und den verbündeten deutsch-
österreichischen Armeen der wirkliche Krieg erst beginne.
In Petersburg müsse man über die bisherigen Siegesnach-
richten der vereinigten deutsch-österreichischen Armeen lachen.
Über den Rückzug der Russen gibt das Blatt folgende Er-
klärung: Wenn die Russen dort geblieben wären, wo sie ur-
sprünglich waren, hätten sie dem Feind den Vorteil gelassen,
die Lage des Kriegsschauplatzes zu bestimmen, während jetzt
die Russen ihren Gegnern die Schlacht nach Belieben
aufräumen können. Überdies hätten die Russen ein gut aus-
gebautes Eisenbahnnetz im Rücken und könnten für die Zu-
fuhr von Ersatztruppen und Lebensmitteln sorgen, während der
Feind unpässige Wege in einer Ausdehnung von 300 Kilom.

meier zurückzulegen hätte. Dies wäre die alte Taktik Kutusoffs gegen Napoleon. Die Russen sollen 2500 000 Mann stark sein. Von den Feinden weiß man, daß 500 000 zwischen Warschau und Zimangorob, 700 000 zwischen Zimangorob und dem San stehen und 450 000 zwischen dem San und Dnjestr. Die Länge der Schlachtfront betrage 280 englische Meilen.

Die verlogene Berichterstattung der Gegner.

Zürich, 19. Okt. Um der Zerstörung der vier deutschen Torpedoboote durch den neuesten Kreuzer der englischen Marine mehr Gewicht zu geben, bezeichnete die Havas-Agentur die Begleitschiffe des englischen Kreuzers als Torpedoboote, die deutschen Torpedoboote aber als Torpedojäger, tatsächlich ist es umgekehrt. Die englische Überlegenheit war also, wie auch in schweizerischen Blättern festgestellt wird, erdrückend.

Was man von der serbischen Kriegsberichterstattung zu halten hat.

W. T.-B. Wien, 20. Okt. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 19. Oktober: Die serbische Presse verbreitet in den letzten Tagen eine Reihe von Siegesnachrichten, die vielleicht im Bereiche ihrer Wünsche gelegen sind, die aber mit den tatsächlichen Verhältnissen in völligem Widerspruch stehen und auf nachstehendes reduziert werden müssen: 1. Der angebliche Sieg bei Burjaca war durch das Hochwasser der Drina bedingt, nicht aber durch den serbischen Angriff, und die erzwungene Räumung des überschwemmten kleinen Brückenkopfes, dem an und für sich keine sonderliche Bedeutung zukam. Die Räumung vollzog sich in größter Ordnung, ja sogar ohne Störung durch den Gegner. Die Angaben über zahlreiche Gefangene usw. sind daher vollkommen anzutreffend. 2. Am Gucavo-Rücken spielen sich infolge der großen Nähe der dort befindlichen Kampflinien fast täglich Kämpfe ab, in denen bald die Serben, bald die eigenen Truppen die Angreifenden sind. Eine sonderliche Bedeutung kommt diesen Kämpfen nicht zu. Daher sind auch die serbischen Nachrichten von großen Erfolgen am Gucavo-Rücken Entstellungen der Tatsachen. Dagegen verschweigt aber der Gegner, daß an demselben Tage, an welchem „der glänzende Sieg“ am Gucavo-Rücken errungen wurde, weiter südlich ein viel ernsterer, durch Artillerie unterstützter serbischer Angriff blutig abgewiesen wurde. 3. Auf Romanje-Planina steht die von den Serben angeblich geschlagene Division eben die Säuberungsaktion fort. Teile derselben haben am 12. und 13. Oktober in bravourösen Kämpfen drei bis vier serbische Bataillone zerstreut und zahlreiche in den Wäldern umherirrende Soldaten und Offiziere gefangen genommen. Dadurch ist die serbische Kriegsberichterstattung zur Genüge charakterisiert und bedarf keines weiteren Kommentars.

Lügen im Amtsblatt des russischen Kriegsministeriums.

Ein Artikel von Sololoffsky im „Russischen Invaliden“ enthält nach Angabe der „Ruskoje Slowo“ folgende niedrige Verleumdung unserer Truppen:

„Mit feurigen Zügen, mit der ganzen Kraft flammender Entrüstung möchte ich die Erzählung eines Offiziers wiedergeben über die Ankunft von vier russischen Soldaten in Petersburg, die sich in deutscher Gefangenschaft befanden haben und später von den Deutschen wieder aus der Gefangenschaft entlassen worden sind, nachdem man ihnen die Zunge herausgerissen hatte.“

Daß der russische Kriegsminister in seinem Amtsblatt solche elenden Lügen verbreiten läßt, ist ein starkes Stück. Offenbar sucht man sich Entschuldigungen für die Greuelthaten der Kosaken zu konstruieren.

Einfuhr deutscher Waren nach Rußland.

hd. Stockholm, 21. Okt. Laut Angaben der russischen Presse hat man festgestellt, daß nach Rußland noch eine Einfuhr deutscher Fabrikate, besonders chemischer, pharmazeutischer und elektrischer Artikel auf dem Wege über neutrale Staaten erfolgt. Die Einfuhrgegenstände tragen Waren- oder Fabrikmarken. Dem „Nietich“ zufolge sollen nunmehr Vorkehrungen getroffen werden, um diese Einfuhr unmöglich zu machen. Ein Ausbruch wird ein Verbot über Einfuhr von Waren ausarbeiten und der Regierung unterbreiten.

Der Dreierbund und die türkischen Kapitulationen.

W. T.-B. Wien, 21. Okt. Die „Politische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Die russischen, englischen und französischen Untertanen in der Türkei sollen von den Konsulen dieser Staaten die vertrauliche Beistimmung erhalten haben, sich der Gewerbesteuer nicht zu unterwerfen und gegenüber den türkischen Beamten, die zur

Eintreibung dieser Steuer sich bei ihnen einfinden sollten, auf ihrer Weigerung zu beharren.

Das russisch-türkische Verhältnis.

Wien, 19. Okt. Über das russisch-türkische Verhältnis berichtet die „Pol. Korresp.“: Russischen Untertanen in Dedegatsch, die nach Rußland heimkehren wollten, wurde von der russischen Regierung befohlen, nicht über Konstantinopel, sondern über Burgas und Varna zu reisen. Die Agitation der Tripelallianz in Konstantinopel trachtet nun besonders, die jüdische Bevölkerung gegen den Islam aufzureizen. England hat die bisher den ägyptischen Prinzen gezahlten Entschädigungen um 20 000 Tausende Geiride, die Ägypten alljährlich nach Mekka sendet, beschlagnahmt. Einige arabische Scheichs wurden vergeblich zum Aufbruch gegen die Türkei aufgefordert. Die Untertanen der Tripelallianz in der Türkei erhielten von ihren Konsulaten Befehle, die nach Aufhebung der Kapitulationen zahlbare Seereissteuer nicht zu entrichten.

Das französische „Stambul“ in Konstantinopel verboten.

W. T.-B. Konstantinopel, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Das französische Blatt „Stambul“, das als Organ der französischen Botschaft gilt und einen heftigen Feindzug gegen Österreich-Ungarn und Deutschland für die Tripel-Entente führt, wurde von der Militärbehörde auf kurze Zeit suspendiert. Die Maßnahme der Militärbehörde wird damit begründet, daß das genannte Blatt Artikel veröffentlicht habe, wodurch die Gefühle des Islams beleidigt würden, und es der Anordnung der Militärbehörden zuwider gehandelt habe, da ein Blatt, welches Interessen der einen Gruppe der Kriegführenden vertritt, keine ironischen Bemerkungen über die Armeen der anderen machen dürfe.

Griechische Kriegsvorbereitungen.

hd. Wien, 21. Okt. Futuristischer Blätter berichten: In Calafat sind in den letzten Tagen zahlreiche griechische Reservisten eingetroffen, die telegraphisch zu ihren Truppenkörpern einberufen wurden. Russische Dampfer beförderten die Reservisten von Calafat nach Nabutevash, von wo sie sich über Risch nach Saloniki begeben sollen.

Die indischen Aufstandsbewegungen.

Wie das indische „Dillkorps“ zustande kam.

Zu den indischen Aufstandsbewegungen wird dem „Berl. L.-A.“ von unterrichteter Seite geschrieben: Unter dem unerbittlichen Druck der anglo-indischen Macht haben sich, wie jetzt erst in Deutschland angelangte Nachrichten aus Innerindien bezeugen, die indischen Fürsten jene Kameleiterkorps, stellten sie die ganze Waffenhilfe, die vor Europa als eindrucksvoller Beweis für den „lokalen Enthusiasmus“ der kolonialen Magnaten aufgeprägt wurde. Das Reiter-Bureau hätte sich wohl, mitzuteilen, daß dieselben lokal begeisterten Mohammedanerführer Indiens in ihrer Verzeiung die mächtige, hochangesehene Fürstin Begum von Pophal, die schon vor einigen Jahren anlässlich einer Europareise sich am Goldenen Horn als kluge und taktvolle Vorkämpferin panislamischer Gedankengänge bewährte, wiederum nach Konstantinopel entsandt hatten, damit die Fürstin den Kalifen über die wahre Stimmung des mohammedanischen Indiens aufkläre, seine Hilfe und seine Beistimmung erbitte. Als die Engländer von dieser Mission Wind bekamen, schleppten sie den Sohn der Begum aufs Schiff, genau wie sie eine Woche vorher trotz blutiger Gegenwehr einiger tapferer Freunde den unglücklichen Agha Khan aufs Schiff geschleppt hatten, damit dieser allgemein berechnete indische Tribun als „Kriegsfreiwilliger“ Europa über die „wahre Gesinnung“ Indiens aufkläre. Indem die Engländer dann einen Teil der für Ägypten bestimmten indischen Truppen in Indien landeten, glaubten sie einen außerordentlich geschickten Schachzug zu tun; sie kamen den alten Selbständigkeitsgelüsten der Imam Jahia und Seid Idris, die mit Stambul in fast ununterbrochener Fehde lagen, mit mohammedanischen Truppen zu Hilfe und machten sich allen Ehrgeiz zunutze, der sich bisher im Yemen als Antwort auf das arabische Kalkül geführte. Im Yemen fürchtet man indes längst die Danoer, „auch wenn sie Gesandte bringen“. Der freche Anbiederungsversuch wurde von den arabischen Granden mit einer Logalitätskundgebung für Stambul und dem Anerbieten von Waffenhilfe in Gestalt leichter Kavallerie beantwortet. Danach können sich die Engländer gratulieren, wenn sie mit ihren indischen „Enthusiasten“ wieder gesund aus dem Yemen herauskommen.

Die „Hindu“.

Wie aus Paris gemeldet wird, hat die französische Heeresleitung durch die Agentur Havas die Presse ersuchen lassen,

nicht mehr von „Hindu“-Truppen zu schreiben, da der Name „Hindu“ eine Beleidigung gleicher Art sei wie die Bezeichnung „Wades“ für die Engländer. Man solle „englische Indier“ sagen.

Die japanische Besetzung der deutschen Südpazifik Inseln bestätigt.

Br. Christiania, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Nr. 20.) Aus Tokio wird in Bestätigung früherer Meldungen am 20. Oktober telegraphiert: Das japanische Marineministerium teilt mit, die Marschallinseln, die Marianen und die Karolinen seien aus militärischen Gründen von den Japanern besetzt worden.

Die Proklamation des Gouverneurs von Kiautschau.

(Eigener Drahtbericht unserer Berliner Schreibleitung.)

Br. Berlin, 21. Okt. (Nr. 15.) Nachfolgende vom Gouverneur von Kiautschau erlassene Proklamation wird von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt:

Tsingtau, 23. August 1914. Am 15. August hat Japan Deutschland ein Ultimatum gestellt, in dem die sofortige Zurückziehung oder Entwaffnung aller deutschen Kriegsschiffe des Kreuzergeschwaders sowie die bedingungslose Übergabe Tsingtaus bis zum 15. September gefordert wurde. Frist zur Beantwortung: der 23. August, mittags. Diese unerhörte Zumutung ist nach Form und Inhalt gleich weit beleidigend. Niemals werden wir freiwillig auch nur die kleinste Stütze hergeben, über das die Reichskriegsflagge weht. Von dieser Stütze, die wir mit Liebe und Erfolg seit 17 Jahren zu einem kleinen Deutschland über See ausgehalten bemüht waren, wollen wir nicht weichen! Will der Gegner Tsingtau haben, so mag er kommen, es sich holen. Er wird uns auf unserem Posten finden.

Der Angriff auf Tsingtau steht bevor. Gut ausgebildet und wohl vorbereitet, können wir den Gegner mit Ruhe erwarten. Ich weiß, daß die Besatzung von Tsingtau fest entschlossen ist, getreu ihrem Ehreneid und eingebend des Waffenehrens der Väter, den Platz bis zum äußersten zu halten. Jeder, der sich dem Widerstand errungene neue Tag kann die unbeschreiblichen günstigen Folgen zeitigen! Zu stolzer Freude gereicht es uns, daß nunmehr auch wir für Kaiser und Reich kämpfen dürfen, daß wir nicht dazu verurteilt sind, tatenlos beiseite zu stehen, während unsere Brüder in der Heimat in schwerem Kampf stehen.

Festungsbesatzung von Tsingtau! Ich erinnere Euch an die glorreiche Verteidigung Kolbergs, Graudenz und der schlesischen Festungen vor etwa mehr als 100 Jahren. Nehmt Euch diese Helden zum Beispiel. Ich erwarte von Euch, daß ein jeder sein Bestes hergeben wird, um mit den Kanonen in der Heimat an Tapferkeit und jeglicher soldatischer Tugend zu weittern. Wohl sind wir nur zur Verteidigung bestimmt, haltet Euch aber vor Augen, daß die Verteidigung nur dann richtig geführt wird, wenn sie den Geist des Angriffs erfüllt ist. Am 18. August habe ich Seiner Majestät drähtlich versichert, daß ich einstehe für die Pflückerkilling bis aufs äußerste. Am 19. August habe ich den Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät erhalten, Tsingtau bis aufs äußerste zu verteidigen.

Wir werden Seiner Majestät, unserem allergnädigsten Kriegsherrn durch die Tat beweisen, daß wir des in uns gesetzten Allerhöchsten Vertrauens würdig sind. Es lebe Seine Majestät der Kaiser!

Der Festungsgouverneur: gez. Meyer-Waldel.

Gefangenahme englischer Offiziere und Mannschaften in Südwestafrika.

Br. Rotterdam, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Nr. 10.) Nachrichten aus Südafrika zufolge fingen die Briten eine drastische Devische aus Windhuk auf, die die Gefangenennahme von 5 englischen Offizieren und 38 Soldaten meldet.

Wie die Franzosen die Gefangenen behandeln.

Aber die Behandlung deutscher Gefangener in Frankreich wird jetzt durch die Aussagen des Sanitätsunteroffiziers Frank aus Köln, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist und sich in Freiburg im Breisgau befindet, folgendes bekannt: Frank wurde als Gefangener nach Clermont-Ferrand auf den Artillerieübungsplatz gebracht. Mit ihm waren etwa 20 Offiziere und 700 Gefangene dort versammelt. Der Übungsplatz liegt in 1000 Meter Höhe, die Berände bestehen aus Holz und sind zerfallen. Wind und Wetter weht durch alle Wände. Die Mannschaften und Unteroffiziere müssen auf dem ebenen Steinboden liegen, der mit ganz wenig und schlechtem Stroh bedeckt ist. Die Offiziere sind in der besten Baracke untergebracht. Viele sind vorwunden, aber keine Wunden untergebracht. Viele sind vorwunden, aber keine Wunden untergebracht. Viele sind vorwunden, aber keine Wunden untergebracht.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von unserem zum Ostsee entsandten Kriegsberichterstatler.

Bei schauender Kavallerie.

Armee-Oberkommando Ost, 14. Oktober.

Zweitausend Meter etwa vor dem Schützengraben, in dem ich stehe, sieht man Gestalten sich eilig bewegen, über einer flachen Erdfalte verschwinden in Deckung des russischen Schützengrabens. Der Jäger, der neben mir an der Gewehrauflage lehnt, erzählt dabei, die kurze Pfeife im Mundwinkel, daß er gestern nacht die Feldwache in dem kleinen Gehöft rechts vor uns hatte. Gegen Morgen kamen zwölf Russen in voller Ausrüstung, sich zu ergeben.

Die russischen Feldwachen scheinen die Gelegenheit, sich davon machen zu können, auf diesem Teil der Front reichlich zu benutzen. Sie klagen über äußersten Mangel. Außerungen, die aber kaum zu verallgemeinern sind, da der Versorgungsdienst der Russen sonst allzu gut zu arbeiten scheint. Überhaupt habe ich den Eindruck, daß der gerade an dieser besonderen Stelle der Front eingesetzte russische Armee teil besonders minderwertig ist und daß die russische Absicht auf andere Ziele gehen muß, als unsere Linie hier einzudringen.

Freilich haben die deutschen Truppen selbst einem Gegner wie diesen russischen Divisionen teilweise unglaubliche Geschichten vorgemacht.

Als wir die Laufgräben der Jäger verließen — diesmal hatten die Russen keine so „warmen Empfang“ für uns übrig wie bei Ostankino — ließen wir unsere Wagen über die fumpfigen Wiesen im Schutze von ein paar Hügeln weiter fahren, um Kavallerieabteilungen zu besuchen, die sich eingegraben hatten. Da es darauf ankam, den Russen ausgebeutete Schützengraben zu zeigen, hatten unsere braven Reiter,

die unter besonders schweren Verhältnissen hier im Osten schon genug gearbeitet hatten, Spaten, Bretter und Stroh requiriert und geschminkt. Vor Morgen grauen ritten sie dann zu ihren Stellungen, die Pferde wurden weiter rüdwärts versorgt und machten Infanteriedienst. Jedenfalls taten die „Schützengraben“ durchaus ihren Dienst.

Der Ehrgeiz war aber nun einmal in die Kavallerie gefahren, und da sie Infanterie ersah, beschloß sie auch zugleich, mit Unterstützung von ein paar Pionieren, die nötige Artillerie, schwere und leichte, zu liefern. Man baute mit Hilfe von alten Proben, Wagenschiffen und ähnlichen schönen Dingen kunstvolle Artilleriestellungen. Ein wenig vorwärts wurde eine nette Windmühle — zur Positionserleichterung für die Russen — aus alten Tonnen aufgebaut. Ein sehr schön eingesehter Birkenbaum wollte nicht recht wachsen, wie mir der Kürassierleutnant, der Kommandeur dieser schweren Batterie klagte. Gestern hatten ihm die Russen eines seiner besten Geschütze entzwei geschossen, heute nachmittag war es aber schon wieder in Position. Namentlich der Munitionsnachschub zu dieser Batterie wäre glänzend geregelt.

Ich sah die Scheinstellung von rüdwärts und dann auch mit der nötigen Vorsicht von der vorderen Seite. Sie wirkte verblüffend echt. Namentlich die russischen Flieger können unmöglich andere Meldungen als von bedeutenden deutschen Geschützstellungen gebracht haben.

Die Pferde haben sich bei dieser Infanterietätigkeit und diesem Geschützdienst ziemlich erholt. Sie hatten es auch nötig. Neulich, als die Kavalleriebrigade wieder einmal auf zwei Tage verschunden war, ist mancher Gaul achtundvierzig Stunden nicht abgesehrt worden. Es wurde eben wirklich geritten nach dem Rezept: was Mann und Hof hergeben. Es war trotzdem eine schöne Zeit für die Reiter. Sie hatten große Teile der russischen Kolonnen gepackt, und es gab tausend Sachen im Überfluß, die sie jetzt, wie sie behaupteten, kaum dem Namen nach kannten. Damals schaffte

sich auch jede Schwadron eine russische Feldküche an, einen russischen Weinkeller überdies. Die Feldküche ist meistens geliehen. Der Weinkeller? Eine Flasche Rotwein wurde „verteilt“. Es wurden mindestens ein Duzend Vorküchle gemacht, wie man das edle Maß verwenden konnte. Schließlich wurde es zur Feier eines neuen Mittweilers bestimmt. Die Feier sollte in einem ziemlich schmutzigen Bauernhaus stattfinden, das als das beste Quartier galt. Das schlaueste habe ich nicht gesehen.

Früher hatten die Russen wenigstens für die deutschen Reiter gesorgt. Ihre Granaten fielen in einen der zahlreichen Ecken auf einer Seite der russisch-deutschen Gräben. Abgesehen von dem prächtigen Bild der meterhoch aufsteigenden Wasserfäulen, sprang bei dieser Beschickung das köstlichste Fischgericht heraus. Der einsehende Wind spülte Hunderte von pfundschweren Hechten und Karauschen ans Land, die der Druck der freiziehenden Granaten behütet hatte.

Als wir die Stellungen abgingen, schienen die Russen aber zu Granatkunststücken keine Neigung zu haben. Den ganzen Nachmittag wurde eine Granate verfeuert. Es sollen übrigens, wie ernsthaft berichtet wurde, an zwei Stellen russische Vorderlader in Position gestanden haben. Man soll sogar zwei von ihnen erobert haben. Es wird allerdings sehr viel recht bestimmt erklärt, und vorläufig in Form als Geschicht ohne Beweis in dieser unkomfortierten russischen sicher hinstellen, aber daß an Stelle der anfänglichen russischen Geschützstärke ein gewisser Mangel eingetreten ist, scheint in der Tat der Fall zu sein. Man kann ja auch leicht zusammenrechnen, daß die bisher von uns eroberten russischen einen recht erheblichen Bruchteil des ursprünglichen russischen Geschützparkes ausmachen. Die in Stellung gebrachten japanischen Geschütze, von denen ich neulich schrieb, können diesen Ausfall, der sich in letzter Zeit ja beinahe täglich mehr sicher nicht ausgleichen.

teilung der Nahrung wird ohne Unterschied verabfolgt, ob die Leute krank oder gesund sind. Die Gefangenen sind daher außerordentlich heruntergekommen. Es herrschen Mangel und Hunger. Auch die Kranken liegen mit den anderen auf dem Steinboden. Wenn der Arzt auch Ungenügsamkeit festgestellt hat, bleiben die Kranken so lange dort, bis sie eigentlich schon im Sterben liegen, ohne Decken, ohne Mäntel, zum Teil ohne Hemd, ohne Rock, Strümpfe und Stiefel. Die fehlenden Socken sind ihnen auf dem Transport zum Teil von den französischen Soldaten, auch Offizieren, zum Teil von dem französischen Hebel abgerissen worden. Von den vorhandenen Kleidungsstücken wurden ihnen Mäntel, Achselklappen und sonstiges heruntergerissen, sogar von Offizieren. Verbandzeug ist so gut wie gar nicht vorhanden. Was die Gefangenen selbst angeht, wurde ihnen weggenommen. Die Not und die Leiden der Gefangenen sind geradezu himmelstreichend.

Der Befehl über die Gefangenen führt ein Feldwebel, der in Marokko und in der Sahara Unteroffizier einer Strafbatalion gewesen sein soll. Er ist ein Unmensch. Nur ein Beispiel: Ein Unteroffizier (Professor der Rechte aus der Schweiz) Dr. B. war krank und hatte von einem französischen Arzt Tee verschrieben bekommen, den er sich kaufen durfte. Der Feldwebel bemerkte es, als der Posten dem Unteroffizier den Tee übergeben wollte. Er nahm dem Posten den Tee weg und schlug dem Unteroffizier B. darauf mit der Faust auf den Bauch, daß er rücklings hintenüber fiel. Außerdem bestrafte er ihn mit fünf Tagen Einzelhaft (Wasser und ein Stück Brot täglich). Der Unteroffizier fragte den Feldwebel, weshalb er ihn so hart bestrafe. Er hätte die Erlaubnis vom Arzt bekommen. Die Strafe wäre unerhört. Hierauf schlug der französische Feldwebel den Unteroffizier an und schlug ihm mit dem Kopf auf eine Steintrappe. Ein Posten hieb ebenfalls mit dem Kolben drein, bis B. herzerstehende Schmerzensrufe von sich gab und die Besinnung verlor. J. wollte ihm helfen. Er wurde aber von der Wache mit dem Bajonett daran gehindert. Hierauf wurde der Unteroffizier ohne Verhör zu 15 Tagen Einzelhaft verurteilt und ins Gefängnis abgeführt. Acht Tage später teilte der französische Feldwebel mit, daß der Unteroffizier tot sei. Es ist zweifelhaft, ob er erschossen oder infolge der Mißhandlungen gestorben ist. Das Protokoll über die Aussagen des Sanitätsunteroffiziers ist von einem Oberleutnant a. D. aufgenommen und unterzeichnet worden.

Schamlos wird zu diesen Mitteilungen bemerkt: „Die furchterlichen empörenden Tatsachen, die hier festgelegt sind, sollen in aller Welt, vor allem in den neutralen Staaten verbreitet werden, damit man dort einmal das wahre Gesicht der „Militärnation“ Frankreich sieht, die jetzt mit ihrem Jammergeschrei über die Verwundungen der Antikriegsleute die Welt erfüllt.“

Ein Ausbruchversuch russischer Gefangener.

Aus Graz wird gemeldet: Aus dem Gefangenenlager Odenburg sind kürzlich der russische Hauptmann Bestalov und der Oberleutnant Lebedow ausgebrochen. Lebedow wurde nun am Sonntag in Wadman bei der Südbahnstation Peggau durch eine Eisenbahnsicherungsabteilung festgenommen. Er hatte eine Fluchtskizze bis Pontebba (Triaun) bei sich.

Die Engländer sind ihnen zu schmutzig.

Von einem Garnisonkommando ist folgender interessanter Dienstbericht eingelaufen: Die Franzosen im hiesigen Gefangenenlager wollten mit den Engländern nicht mehr zusammen sein. Sie erklärten, diese seien ihnen zu schmutzig. Sie möchten von ihnen getrennt werden. Ich habe erwidert, daß den Gefangenen keine Annehmlichkeiten verschafft werden dürfen.

Ein belgisches Zeugnis für die deutschen Barbaren.

In dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ vom 17. Oktober ist ein Brief abgedruckt, den ein nach Antwerpen zurückgekehrter belgischer Bürger an seine noch in Holland weilenden Verwandten gerichtet hat. Es heißt darin: „Trachtet so schnell wie möglich zurückzukehren. Nehmt die Eisenbahn bis Bergen-op-Zoom, dann die Dampfstraßenbahn bis Santvliet. Dort fahrt einen Wagen zu erhalten, der Euch bis zum Hafen bringt. Nicht zu Fuß. Fürchtet nicht das mindeste bei Eurem Eintritt in die Stadt. Auf dem Rückweg werdet Ihr viele deutsche Soldaten sehen, die sehr gut sind und jedem freundlich guten Tag wünschen und selbst den Bürgern helfen mit Essen und Kleidern. Kehrt alle schnellstens zurück.“ Und am Schluss heißt es: „Wir sind hier sehr zufrieden. Alle unsere Besitzungen sind auf's Beste bewahrt geblieben. Nichts ist verdorben worden. Wir haben sehr gut ge-

Die Sauberkeit des russischen Schießens ist dabei überall gleichmäßig. Die Artillerie scheint die beste Waffe der Russen zu sein. Auch hier in diesen vorgeschobenen Schützengräben sah ich die russischen Granatwerfer regelmäßig vor der Linie. Sobald sich jemand gezeigt hatte, fielen die Treffer. Die kleine Gruppe von uns Berichterstatteuren war natürlich auch innerhalb von fünf Minuten tabellarisch eingeleitet worden. Wenn das Material von gleicher Güte wie die Arbeit der Beobachtung und der Kanoniere war, müßte das Resultat ein ganz anderes sein. Aber die Füllung der russischen Granaten muß fehlerhaft und ungenügend sein. Auffällig sind die Bodenverhältnisse — aufgeweichter, lehmiger Boden — auch ungenügend.

Wir gehen in der Senkung hinter dem niedrigen Wall und dem tiefen Graben, der die deutsche Schützengrabenlinie markiert. Ein schmaler Strich, der die Russen vor dem Einsinken in das deutsche Land zurückhält. Er folgt den Biegungen und Erhebungen des Geländes, schmiegt sich überall kunstvoll an den Rücken der Hügel. Er ist wie ein Stahlband, das unsere Grenze umgibt. Jenseits beginnt die russische Gewalt. Das Band läßt sich dehnen und bewegen, es schließt sich hinein in das fremde Land, und hinter seinem Rücken ist deutsche Herrschaft.

Oben verlassen die Russen ihre Laufgräben. Sie reiten rechts und links von unseren Wagen und freuen sich, etwas zu hören. Den Mannschaften konnte ich schon vorher von den schönen Dingen geben, die man mir zur Verteilung überlassen hatte.

Es muß für einen Kavalleristen ein ziemlich unangenehmes Stück sein, statt auf gutem Gaul Patrouille zu machen oder gar Attacke zu reiten, den lieben langen Tag im dreißigen Graben zu stehen. Laune scheint trotzdem noch vorhanden zu sein. Ein baumlanger Russier besah sich anständig die hohen, mächtigen Russierstiefel, die wie die Eisenmeilenstiefel im Märchen ausahen. Der anhaftende Lehm hatte für unformlichen Angeheuern vergrößert. Er

schlafen in unseren Betten und verlangen nichts weiter, als daß unsere Familie wieder zusammen ist.

Zum Fliegerangriff auf die Düsseldorf-Luftschiffhalle.

Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps veröffentlicht folgende Zuschrift:

„Die Tatsache, daß es vor einigen Tagen einem feindlichen Flieger gelungen ist, die Halle des in der neuen Düsseldorf-Ballongasse befindlichen Luftschiffs mittels einer Bombe zu zerstören, hat in gewissen Kreisen der Bevölkerung eine Stimmung ausgelöst, die dem energischen, tatkräftigen Wesen unseres Volkes nicht entspricht. Der Niederschlag dieser Stimmung zeigt sich in einer großen Zahl von Zuschriften, die dem Generalkommando in den letzten Tagen zugegangen sind und die entweder Vorwürfe darüber enthalten, daß man es in Düsseldorf an der nötigen Wachsamkeit habe fehlen lassen, oder Vorschläge bringen, wie man eine Wiederholung derartiger Vorgänge vermeiden könne.“

Der mehrfach erhobene Vorwurf, daß zum Schutz der Ballongasse nicht die genügenden Maßnahmen getroffen seien, daß nichts geschehen sei, das Herannahen feindlicher Flieger rechtzeitig zu erfassen, ja sogar, daß die Wachmannschaften nicht zur Stelle gewesen wären, alles das trifft in keiner Weise zu. Auch im vorliegenden Fall ist das Herannahen des Fliegers ebenso rechtzeitig gemeldet worden wie das vorigemal, wo sein Versuch fehlgeschlagen war. Er ist daher auch diesmal stark unter Gewehr- und Maschinengewehrfeuer genommen worden, wodurch aber seine genügende Wirkung erzielt wurde, da das Flugzeug anscheinend gepanzert war. Es geht dies aus den vielen deformierten Geschossen hervor, die an Ort und Stelle aufgefunden worden sind. Eine auf dem Grundstück der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik aufgestellte Ballonabwehrkanone gab mehrere Schüsse ab, konnte aber dann das Feuer wegen einer Ladehemmung nicht in ausgiebiger Weise fortsetzen. Weitere Ballonabwehrgeschütze aber standen nicht zur Verfügung, da die sehr zahlreichen Geschütze dieser Gattung naturgemäß zur Front abtransportiert worden sind, wo sie eben noch nötiger gebraucht werden als hier in der Heimat.

Infolge der großen durch unsere Heere erforderten Erfolge sind die in der Heimat Zurückgebliebenen in gewisser Weise verwöhnt worden, so daß es manchem direkt auf die Nerven fällt, wenn auch unserem Feind einmal irgendwo ein kleiner Erfolg wie hier zuteil wird. Es liegt durchaus kein Anlaß zur Beunruhigung vor, und ebenso wenig kann daraus ein Grund hergeleitet werden, die nach reiflicher Überlegung innerhalb der Grenzen des Möglichen getroffenen Schutzmaßnahmen in einseitiger Weise zu übertrieben. Der Herr Inspektor der Fliegertruppen hat infolge des Düsseldorf-Unfalls Gelegenheit genommen, die zum Schutz der dortigen Ballongasse getroffenen Maßnahmen in Augenschein zu nehmen. Er hat sich mit ihnen durchaus einverstanden erklärt und das Verhalten unserer braven Landsturm-mannschaften voll anerkannt.

Eine besondere Anerkennung muß ich der Presse aussprechen, die im Gegensatz zu dem Verhalten mancher Kreise die Ruhe bewahrt und erst die Veröffentlichung des bedauerlichen Vorfalls abgewartet hat, anstatt mit alarmierenden Nachrichten die Unruhe noch zu vermehren. Von manchen Seiten werden dafür Vorwürfe gegen die Presse erhoben, und es wird Abhilfe dagegen verlangt. Vorwürfe gegen die Presse wären aber nur dann berechtigt, wenn sie dieselbe Aufregung und Nervosität gezeigt hätte, wie sie leider bei einem großen Teil der Düsseldorf-Bewohner herorgetreten sind. Der kommandierende General: Hr. v. Bissing.

Sven Hedins über die deutsche Organisation.

Einem Brief Sven Hedins von der deutschen Westfront vom 5. Oktober an einen Freund in Schweden, der, wie schon kurz gemeldet, im „Aftonbladet“ in Stockholm erschienen ist, entnehmen wir nach der „Post“ folgendes:

Du weißt, daß ich vom ersten Tage des Krieges an keinen Augenblick aus dem Ausgange gewweifelt habe. Daß es eine harte und schwere Arbeit sein werde, eine solche Übermacht zu brechen, das konnte man voraussehen. Aber jetzt, seitdem ich mit eigenen Augen gesehen habe, und seitdem ich mich mitten im Zentrum der Ereignisse befinde, jetzt verstehe ich klarer als je, daß das deutsche Volk, das für sein Dasein kämpft, siegen muß!

Überall herrscht bewundernswürdige Ordnung. Nicht einer von den unzähligen Truppengügen verfehlt. Keiner braucht zu fragen. Jeder Mann weiß seinen Platz und seine Pflicht. Wie oft hat man die Deutschen wegen ihrer pedantischen Gründlichkeit schelten hören! Hier bei der Front sieht man jetzt die Vorteile. Alles ist schon seit

sang ein bekanntes Soldatenlied in einer Umformung, die ja nicht gerade hervorragend schön, aber in der Art, wie sie der Mann zu seinem Stiefelreinigung sang, außerordentlich komisch war:

„Ich kann nicht traben, ich steh im Graben,
Muß Schildwache stehen und Patrouille geh'n und...“
Er legte den Ton dabei durchaus auf das „geh'n“. Nebenbei war er sonst im Zivilberuf durchaus nicht poetisch, sondern Drogist.

Der Zivilberuf ist natürlich im Felde unter keinen Umständen vorhanden, höchstens seine brauchbaren Seiten dürfen sich zeigen. In einem Dorf vor Suwalki hatte man allerlei nette Sachen gefunden und — immer wieder selbstverständlich und trotzdem immer wieder gesagt — bezahlt. Man war dabei, das Mittagessen zusammenzusetzen. Ein braver Husar, Kriegsfreiwilliger, meißelte dabei, daß er außerdem glücklich ein Huhn requiriert habe.

Man kommt nach dem selten opulenten Mahl mit nachfolgendem Kompott, Kaffee und Kaffee (!) ein wenig zu sich selbst, und ein neu ins Regiment überwiegener Offizier verliest sich in eine juristische Frage.

„Darf ich Ihnen vielleicht da unsern Kriegsfreiwilligen, Herrn Antsdichter A., vorstellen, der wird die Sache glänzend explizieren!“ sagt der Rittmeister.

Und Husar A. simpelt denn auch „dienstlich“ nach, daß die Herren grausend jeden juristischen Gesprächsstoff aufgeben, und lieber das beliebte Thema erörtern: Suwalki ist doch ein verdammt dreißiges Nest! ...

Wir fahren zurück durch die Romintener Heide. Vor den mächtigen Tannen, wie ich sie so schön selten gesehen habe, flammten Wälder und junge Abzerner.

Die Dämmerung legte bald Schleier über das Leuchten. Die Tannenspitzen standen dunkel und zäsig gegen den Abendhimmel. Das Licht wurde dann, wie plötzlich, von den schweren Tannenmauern völlig verschluckt. Auf einmal hub

Jahren fertig. Schon in Friedenszeiten war es bestimmt, wieviel Sicherheitsnadeln, Verbund oder Gramm von Medikamenten in den verschiedenen Kisten in einem Lazarettzug fortgeschickt werden sollten. Jetzt geht alles ruhig und sicher wie ein Uhrwerk. Eine Kiste, wie die meine, von Berlin nach den Artilleriestellungen, unter Schrapnell- und Granatfeuer, bedeutet natürlich ein unerhörtes Crescendo. Aber die Ruhe, die Pflichterfüllung, die Zuversicht ist überall dieselbe. Von einem Beobachtungspfad vor der Artillerie habe ich durchs Telefon mit einem Major im Schützengraben gesprochen, der bloß einen knappen halben Kilometer von den äußersten französischen Schützengraben entfernt war. Er sprach nicht bloß mit derselben Ruhe, wie während eines Manövers, sondern auch mit Humor. Und doch konnte er jeden Augenblick von einer Kugel getroffen werden. Der erste Stappenberg, den ich im Automobil fuhr, war vier Stunden lang. Er war voll von Proviant- und Munitionskolonnen. Kaum ist man knapp an der Spitze einer Kolonne vorbeigefahren, so ist man schon am Schluss der nächsten. Ich sprach dem begleitenden Offizier meine Bewunderung aus, und er antwortete ruhig: „Wir haben fünfzig Stappenberg ebenfalls voll von Leben und Material wie diesen hier.“ Und trotzdem merkt man keine Spur von Überanstrengung in Deutschland. Darum versteht man auch, daß Deutschland siegen muß.

In entgegengesetzter Richtung, von der Front nach Deutschland, geht ebenfalls ein gewaltiger Strom: das sind die Verwundeten, die gepflegt werden und ihrem Lande erhalten werden sollen, und die Gefangenen. Jetzt schon beziffern sich die Gefangenen auf mindestens 850 000 Mann. Ich habe gesehen, wie sie behandelt werden, und ich habe mit mehreren Hunderten französischer Gefangenen gesprochen. Ohne Ausnahme sprechen sie mit Dankbarkeit von der milden und humanen Behandlung, die sie erfahren. Sie bekommen dieselbe kräftige warme Nahrung, wie die Deutschen. Jetzt habe ich ein Lager besucht, wo französische Gefangene ihre Essen selbst bereiten durften. Sie haben gebeten, mehrere Grünzaden und weniger Fleisch in ihre Suppe zu bekommen. Das ist ihnen ohne weiteres gewährt worden. Kein Wort der Klage habe ich bei den Franzosen gehört. Alle sind zufrieden und froh. Diese humane Behandlung hatte großes Erstaunen bei den französischen Soldaten hervorgerufen. Sie hatten etwas anderes erwartet.

Mit Entrüstung habe ich in ausländischen Zeitungen gelesen, daß die französischen Gefangenen von den Deutschen mit Härte behandelt werden. Mit meinem Ehrenwort kann ich dafür bürgen, daß diese Behauptungen Lügen sind. Hinter den deutschen Feuerlinien ist das Leben keines einzigen Franzosen in Gefahr, soweit es in menschlicher Macht steht, es zu retten. Ich habe keinen deutschen Offizier kennen gelernt, der schlecht von Frankreich gesprochen hätte. Deutschland hätte nie ein Dorf auf französischer Erde angegriffen, keine Kugel über die Grenze geschickt, falls es nicht gegen den eigenen Willen dazu gezwungen wäre. Deutschland hat nie etwas anderes verlangt, als mit seinem Nachbar im Westen in Frieden leben zu können.

Dies an der Front ist das nicht schwer auszurechnen, wer zuerst weichen wird. Hoffnungslos scheint auch dieser Streit für die Gegner Deutschlands zu sein, wenn man sieht, wie leicht Deutschland eine inländische Anleihe von 5 Milliarden ausbringen kann. Es ist meine Überzeugung, und ich habe es von hervorragenden Deutschen gehört, daß dieselbe Summe zu jeder Zeit in Deutschland abermals auszubringen wäre. Deutschland ist unerhört reich. Deutschland beendet den Krieg nicht eher, als bis es in allen Fronten gesiegt hat.

Des Kaisers Freude über die Liebesgaben der deutschen Fleischermeister.

In drei Sendungen sind bisher über 700 Zentner Wurst, Schinken, Speck und Fleischkonserven von hervorragender Qualität als Liebesgaben der deutschen Fleischermeister an unsere braven Truppen im Osten und Westen abgegangen. Darüber wurde dem Kaiser Bericht erstattet. Aus dem Großen Hauptquartier ist nun folgende Zuschrift bei der „Allgemeinen Fleischer-Zeitung Aktiengesellschaft“ eingegangen: „Seine Majestät der Kaiser und Königin haben sich über den Erfolg der durch die „Allgemeine Fleischer-Zeitung Aktiengesellschaft“ veranstalteten Sammlung von Liebesgaben gefreut. Auf Allerhöchsten Befehl beehre ich mich, Ihnen sehr ergebenst hiervon Mitteilung zu machen. Der Generalintendant des Heeres: v. Schöller.“

Die sechs von Wolferscheidt.

Sechs aus Wolferscheidt, einem Ort in Thüringen, nach Norwegen ausgewanderte Fleischergehilfen, die im Laufe der Jahre zu Wohlstand gekommen sind, haben, wie

es an, lang und mächtig laut. Ein starker Hirsch rührte. Man hörte das Orgeln kurze Zeit, dann war es still, nur das Klatschen der Pferdehufe vor unseren Wagen war auf der nassen Straße zu hören.

Zuweilen jagte ein Reiter an uns vorüber, zuweilen überholten wir eine Kolonne. Sie sahen in ihre Mäntel gehüllt, in die Wagendecken gekauert. Viele schliefen, die Bügel fest um die Hand gewickelt. Die abgetriebenen Pferde zuckelten im Kolonnenschritt vorwärts.

Dann und wann begegnet uns ein Mann in voller Ausrüstung. Er geht im langsamen Marschschritt vorwärts. „Wo ist das 39. Regiment?“ So fragt der Versprengte vielleicht schon seit acht Tagen auf allen Straßen. Eben wenn er den Ort mühsam gefunden hat, ist das Regiment weiter, und er zieht wieder im Marschschritt, mit dem Affen auf dem Rücken, dem Gewehr über Schulter, weiter. „Wo ist mein Regiment?“

Auf freierem Stüd Feld lobern Winakfeuer. Man hat die Ersatzbatterien einer Kleinbahn zum Feuern benutzt. Die Kugel ist so stark, daß der warme Rauch bis zu uns herüber schlägt. Man riecht gebratene Kartoffeln.

Wir fahren danach schneller. Denn wir merken die Kälte, und eine herrliche Strohkuppe haben wir uns auf dem Hinweg in einem leeren Pfarrhaus reserviert.

Mein Wagenknecht und ich müssen plötzlich ohne jeden Anlaß lachen. Wir denken gleichzeitig an das Bild, als zwei Russen, Karabiner in der Hand, in gebückter Stellung zu einem Beobachtungsposten vor ihrer Schützengrabenlinie schlichen. Die Silhouetten hatten sich gar zu komisch abgehoben. „Zu spähig.“ — „Dolle Kerle dabei.“ Donnerwetter!

Es wird wieder still. Die Pferde traben. Der Himmel ist voller Sterne. Ich denke, daß sie über Millionen deutsche Soldaten glänzen, die zu ihnen aufgucken mit tausend Fragen und felsenstarkem Vertrauen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

die „Deutsche Fleischer-Ztg.“ meldet, aus Trondheim, Bergen, Tromsø und Hammerfest dem Bürgermeister ihres Heimatortes 2500 Mark zur Unterstützung der eingezogenen Landwehr- und Landsturmeute und deren Angehörigen überwiesen.

Auszeichnungen.

Der Hauptmann und Batterieführer im Fußartillerie-Regiment Nr. 18 Joachim Vernet, welchem kürzlich das Eisene Kreuz verliehen wurde, ist jetzt auch durch Verleihung des Bayerischen Militär-Verdienstordens mit Schwertern ausgezeichnet worden. — Die 1. Klasse des Eisernen Kreuzes erhielten ferner: der Feldfliegerleutnant Fehr, Rudolf von Eisebeck; Major Mischling v. Schönstadt, Bataillonsführer im 2. Garde-Regiment zu Fuß; Rittmeister Carlo v. Pansteln, Schwadronschef in einem Husaren-Regiment; Hauptmann Erich v. Braumüller, ein Sohn des Generalleutnants z. D. v. Braumüller zu Charlottenburg, und der Vizefeldwebel S. Bästlein, Lehrer in Erfurt. — Der Unteroffizier d. M. bei der Maschinengewehrabteilung 110 Karl Frank aus Einsheim in Baden erhielt wegen besonders hervorragender Leistungen das Eisene Kreuz 2. und 1. Klasse. — Für sein heldenmütiges Vorgehen bei der Einnahme von Antwerpen hat der Königlich Seehandlungsassessor und Hauptmann d. M. Nag zur Medden das Eisene Kreuz 1. Klasse erhalten.

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fiel, 59 Jahre alt, der Hauptmann der Reserve Landgerichtspräsident Hugo Schubert, früher in Halle, zuletzt in Meieritz, ein bedeutender und beliebter Jurist.

Der König von Sachsen im Großen Hauptquartier.

W. T.-B. Dresden, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Der König ist am 20. Oktober im großen Hauptquartier angekommen. Er frühstückte bei dem Kaiser und besichtigte nachmittags ein erobertes Fort sowie ein Lazarett, in dem sich viele Sachsen befinden.

Der Großherzog von Baden in den Lazaretten und an der Front.

W. T.-B. Mülhausen i. G., 21. Okt. Der Großherzog von Baden ist heute zum Besuch der in den Lazaretten liegenden Verwundeten eingetroffen. Er begab sich dann zu seinen in der Feuerlinie befindlichen Truppen.

Der Statthalter in Straßburg zurück.

W. T.-B. Straßburg, 21. Okt. Der kaiserliche Statthalter v. Dallwitz ist nach mehrtägigem Fernsein aus dem Großen Hauptquartier gestern nachmittag hierher zurückgekehrt.

Liebesgaben für die Österreicher im Westen.

An den Kämpfen in Belgien und Frankreich nehmen österreichisch-ungarische Motorbatterien rühmlichen Anteil und halten mit unseren Truppen treue Waffenbrüderschaft. Sie haben bei Namur und Vütich, bei Verdun und Antwerpen gemeinsam mit den Unfrigen vor dem Feind gestanden und ihr Blut vergossen. Da diese Truppen weit entfernt von ihrer Heimat sind, bittet man, für sie Liebesgaben zu senden an die „Liebesgaben-Sammlung für unsere österreichisch-ungarischen Waffenbrüder auf dem westlichen Kriegsschauplatz, Stadthaus Wien“. Es sind hauptsächlich Geldmittel erwünscht in Anbetracht der Schwierigkeiten, die sich der Versendung von Paketen nach Westeuropa zurzeit noch entgegenstellen.

Für das Rote Kreuz.

hd. Wien, 21. Okt. Die Gold- und Silbergegenstände der Schatzkammer von Mariazell, der berühmten Wallfahrtskirche, wurden, soweit sie nicht besonderen historischen Wert haben, zum Besten des Roten Kreuzes nach Wien gebracht.

Kriegsfürsorge des Kreises Niederbarnim.

W. T.-B. Berlin, 21. Okt. Der Kreistag des Kreises Niederbarnim hielt heute die zweite Kriegsfürsorge ab und genehmigte eine Anleihe von einer Million für Notstandsarbeiten und eine Anleihe bis 5 Millionen für Familienunterstützung.

Bulgariens „Pflicht“ gegen die Mazedonier.

W. T.-B. Sofia, 21. Okt. Das Sozialistenblatt „Narod“ wendet sich mit Schärfe gegen das gegenüber der bulgarischen Bevölkerung Mazedoniens eingeschlagene Vorgehen Serbiens. Die Serben wollten sie ihrer Neutralität durch eine Schreckensherrschaft berauben, die soweit geht, daß sie die mazedonischen Rekruten in die vorderste Schlachtlinie stellen. Die Zeitung erklärt es laut für eine geheiligte Pflicht, daß Bulgarien die bulgarische Nationalität in Mazedonien verteidige. Der Schrecken des gegenwärtig wütenden Krieges, der fast ganz Europa umfaßt, sagt „Narod“, befreit uns nicht von dieser Pflicht.

Ein englischer Torpedobootszerstörer beschädigt.

hd. Mailand, 21. Okt. Blättermeldungen zufolge ist in den Hafen von Venedig ein schwer beschädigter englischer Torpedobootszerstörer, dem beide Schiffe weggeschossen waren, eingelaufen. Man nimmt an, daß das Boot bei Cattaro beschädigt wurde.

Der Serajewoer Hochverrats-Prozeß.

Die Fortsetzung des Beweisverfahrens.

W. T.-B. Serajewo, 20. Okt. (Nichtamtlich.) Das Beweisverfahren wird heute fortgesetzt. Es wird eine große Anzahl Zeugen, meist Bekannte der Angeklagten, zum Teil Zeugen des Attentats, vernommen. Einige davon sind bereits kennzeichnend für die Tätigkeit der Narodna Obrana sind die Aussagen von Trifko Krstanovic, welcher unter Eid aussagte: Er sei auf der Suche nach Arbeit in Belgrad vor der Annexion von serbischen Gendarmen angehalten und mit dem Hauptmann Tanosic bekannt gemacht worden. Dieser nahm ihn sofort als Komitassch an. 140 solcher Komitassch wurden im Mineralien, im Sprengen von Tunneln und in der Zerstörung der Bahnkörper unterwiesen. Die Narodna Obrana besaß sich mit Spionage und hatte einen kleinen Waffenbestand im Kriegsministerium. Zu den Mitgliedern gehörten Staatsbeamte und Offiziere. Nach siebenmonatiger Verurteilung erhielt der Zeuge eine Mitgliedskarte der Narodna Obrana, die in der Visitenkarte des Vago Milanovic bestand, auf der sich die Worte Narodna Obrana sowie das Siegel (über zwei Händen und ein Totenkopf) befanden. In Serbien hörte er überall immer nur Worte des Hasses gegen Österreich-Ungarn. Er erklärte weiter, daß alle Vorbereitungen zum Kriege gegen Österreich-Ungarn getroffen gewesen seien. — Zu der Zeugin Tazanga äußerte Gabrinovic am Tage vor dem Voranlasslag: Franz Ferdinand wird nicht regieren. Im nächsten Jahr wird König Peter Bosnien regieren. — Zur Zeit der Annexionstrife war die Tätigkeit der Narodna Obrana, deren Werkzeuge die Komitassch waren, gegen Österreich-Ungarn gerichtet, gegen welches ein Krieg auf Leben und Tod gepredigt wurde. Die Narodna Obrana wurde von

der serbischen Regierung unterstützt und mit Waffen versehen. — Gabrinovic bestätigte diese Aussagen. Aus Mangel an des Krieges in Bosnien und Kleinwonnit vorgefundenen Akten über die in Bosnien betriebene Spionage ist festgestellt worden, daß Serbien in der Bosnien-Kundschafsstelle allein über hundert Spione in Bosnien verzeichnet hatte. Aus den Akten ging klar hervor, daß die bosnischen Sozial- und Antikolon-Bereine nur ein Deckmantel für die Tätigkeit der Narodna Obrana zur Vorbereitung des Krieges und von Aufständen in Bosnien waren. In einem mit dem Landesherzog Kottorel aufgenommenen Protokoll schildert dieser ausführlich die bekannten Vorgänge beim Attentat. — Ein anderer Zeuge, der als serbischer Soldat in Valsjevo gedient hat, sagt dahin aus, daß die Bildung von Komitasschanden 1906 ins Leben gerufen worden ist. Sie wurden von der serbischen Regierung bewaffnet. Ihre Führer waren aktive serbische Offiziere und Unteroffiziere. Ihre Tätigkeit bestand darin, in den türkischen Provinzen Aufstandsbewegungen hervorzurufen.

W. T.-B. Serajewo, 21. Okt. Aus dem weiteren Zeugenvorhör ist die protokollarische Vernehmung des inzwischen verstorbenen Zeugen Milanitch hervorzuhelien, welcher während seines Aufenthalts in Belgrad die Verschwörer wiederholt beobachtet hat. Als er jedoch seine Mitteilungen dem österreichisch-ungarischen Generalkonsul machen wollte, wurde er verhaftet und von Kerker zu Kerker geschleppt. Schließlich wurde er zum Polizeikommissariat geführt, wo der Polizeipräsident triumphierend einen Zeitungsausschnitt über den Thronfolgermord zeigte und sagte: „Du wolltest es verhindern, aber wir waren pfiffiger als du, jetzt kommt die Reihe an Österreich-Ungarn, wir werden es zertrümmern.“ — Sodann wurden mehrere Broschüren über die Tätigkeit der Narodna Obrana und der Sozialvereine verlesen, aus denen sich als Ziel der Vereinstätigkeit die Loslösung der südslawischen Länder von der Monarchie und die Vorbereitung eines Krieges gegen die Monarchie ergibt. Bei der Verlesung einer Belgrader Broschüre, welche das Attentat bewußt auf den früheren Landesherzog Varsanovia verhängte, rief Prinzip: „Hoch Varsanovia!“ Auch sonst benahmen sich die Hauptangeklagten herausfordernd. Viele Zeugen, darunter serbische Staatsbeamte, gaben eingehende Aufklärungen über die Tätigkeit der Narodna Obrana und der Sozialvereine.

Aus der 54. Verlustliste.

(Abfällungen: verw. = verwundet, leichtw. = leicht verwundet, schwerw. = schwer verwundet, verm. = vermißt, gef. = gefangen.)

4. Garde-Regiment, Berlin.

(Regent-Pabbeffe am 18. und 26. und Reims am 26. 9. 14.) Gren. Moog 1 (Weisel) leichtw.

Infanterie-Regiment Nr. 116, Othen.

(Alliancelles am 6. Bagny und Marny vom 7. bis 10., Seret und La Neuville vom 17. bis 19. 9. 14.) Musk. Dirschbäuer (Seelach) leichtw.; Musk. Ernst Petrus (Wiesbaden) leichtw.

Feld-Artillerie-Regiment Nr. 61.

(Gefechte im Westen am 21., 23. und 26. 9. 14. Orte nicht angegeben.) Kan. Wellendorf (Waubach) leichtw.

Reserve-Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 3, Mainz.

Kan. Conrad (Strins-Trinitatis) leichtw.; Gefr. Diefenbach (Thalheim) leichtw.; Kan. Specht (Schöft a. M.) verm.

Verichtigung früherer Verlustlisten.

Infanterie-Regiment Nr. 118, Worms. Musk. Schard (Friedhofen) bisher verm., ist verm.; Ref. Wilhelm Gerner (Wiesbaden) bisher verm., ist verm.; Ref. Haselbach (Weidenhadt) bisher verm., ist verm.

Dragoner-Regiment Nr. 6, Mainz.

Drag. Reisenberger (Eltville) bisher verm., ist tot.

Ulanen-Regiment Nr. 6, Gnanu.

Man Ruth (Dohn) bisher verm., befindet sich wieder bei der Truppe.

Zum Zusammentritt des Landtags.

(Schluß.)

Als bedeutungsvollste Aktion erscheint am Schluß der Begründung

die Hilfsaktion für Ostpreußen,

wo folgendes gesagt wird: Es ist eine selbstverständliche Pflicht der Allgemeinheit, die hart betroffene Bevölkerung dafür, daß sie zum Heil des Reichs schwere Opfer bringen mußte, in vollem Umfang schadlos zu halten und den mitgenommenen Landesleuten wieder zu dem früheren Wohlstand zu verhelfen. Die Ersatzleistung durch das Reich bestimmt sich gemäß § 35 des Kriegszeitungsgesetzes vom 13. Juli 1873 nach einem zu erlassenden Reichsgesetz. Dieses Reichsgesetz soll nach dem Wortlaut des § 35 über Umfang und Höhe der Entschädigung und über das Verfahren bei der Feststellung dieser Entschädigung Bestimmungen treffen. Aber schon vor diesem durch das Kriegszeitungsgesetz in Aussicht gestellten Eintreten des Reichs, wenn auch vorbehaltlich der Erstattung der aufgewendeten Mittel durch das Reich, wird eine sofort und selbständig einzuleitende umfangreiche Hilfsaktion notwendig, die eine unabsehbare Pflicht des preussischen Staats ist. Es handelt sich dabei darum, die Flüchtlinge, so lange sie an der Rückkehr nach der Heimat gehindert sind, mit Unterkunft und Unterhalt zu versorgen, die Zurückkehrenden und die trotz der russischen Invasion Zurückgebliebenen vor weiterem Elend, das die Folge des Mangels an Unterkommen und Nahrungsmitteln sein würde, zu schützen, ihnen zu helfen, sowie ihren gestörten oder vernichteten Haus- und Nahrungsstand wieder herzustellen, und insbesondere der Landwirtschaft und dem Gewerbe die Fortsetzung oder die Wiedereinrichtung der Betriebe, so weit jeweils erforderlich, zu ermöglichen. Dazu wird u. a. die Beschaffung von Nahrungsmitteln für Reich und Vieh, von Baumaterialien, die Versorgung von Saatgut, Zugvieh und künstlichem Dünger und die Sicherung des noch vorhandenen Bestandes an Fruchtstuten nötig sein; außerdem werden je nach dem Bedürfnis Beihilfen in Geld gezahlt werden müssen. Zur Durchführung aller dieser Aufgaben ist durch Allerhöchsten Erlaß eine Kriegshilfskommission eingesetzt, die als Beirat der Staatsbehörden die für die Hilfsaktion leitenden Grundzüge auszuarbeiten und durch örtliche Kommissionen und Kriegshilfsausschüsse unterstützt werden soll. Besondere Maßnahmen sind zur Entlastung der von der Invasion betroffenen Kommunalverbände bei den laufenden Ausgaben ihres Haushalts für 1914 vorgesehen. Da die Gemeinden der Provinz Ostpreußen und je nach besonderen Verhältnissen auch der weiteren Verbände, Zwer- und Schulverbände, infolge des russischen Einmarsches besondere Ausfälle an ihren Einnahmequellen erleiden, bei den Ausgaben aber Ersparnisse machen können, sollen ihnen zur Sicherung ihrer Aufwendungen für Schulwesen, Polizei, Gehälter, Anleiheinsen und dergleichen im Falle der Leistungsschwäche bei-

hilfen gewährt werden, wofür Beträge bis 3 1/2 Millionen Mark vorgesehen sind. Auch zugunsten von Kirchengemeinden sind Mittel zur Erfüllung ihrer dringenden Verpflichtungen vom Staat zur Verfügung gestellt. Endlich wird mitgeteilt, daß zur Verringerung der durch den Krieg herbeigeführten Kreditwierigkeiten bereits eine Kreditbank für Ostpreußen gegründet worden ist, an der sich der Staat mit dem doppelten Betrag der aus der Provinz fließenden Einlagen beteiligt hat, und daß zur Unterstützung ostpreussischer Hypothekendarlehen bei Bezahlung ihrer Zinsen gleichfalls eine wirtschaftliche Organisation in Aussicht genommen ist. Die Schlußsätze der Begründung lauten: Welche Beträge insgesamt zum Wiederaufbau Ostpreußens und der mit betroffenen Teile Westpreußens aufzuwenden sein werden, ist zurzeit noch nicht zu übersehen. Für die vorläufigen, vorüberhaltlich der späteren Schadloshaltung im vollen Umfang erforderlichen Leistungen des Staats werden Beträge bis zu 400 Millionen Mark bereitgehalten werden müssen. Der durch Gesetzentwurf erbetene Schapanweisungsfredit ist dementsprechend bemessen.

Zusammentritt der fortschrittlichen Landtagsfraktion.

Br. Berlin, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Bln.)

Die Landtagsfraktion der Fortschrittlichen Volkspartei hielt heute eine Sitzung ab. Der Vorsitzende widmete dem früheren Abgeordneten Büchtemann einen Nachruf. Die Beratungen galt den Vorlagen für die morgige Kriegstagung. Wie verlautet, dürften alle Fraktionen mit dem Verzicht auf eine Generaldebatte einverstanden sein, so daß ein einmütiger Verlauf der kurzen Verhandlung gesichert scheint. Eingehend wurden die Frage der Entschädigung für Ostpreußen und zahlreiche Anregungen hinsichtlich der Arbeitslosenfürsorge, der Lebensmittelversorgung und der Festsetzung der Höchstpreise erörtert. Die Frage der Verteilung der Kriegslieferungen soll, da ihre öffentliche Erörterung angezeigt erscheint, dem Staatsministerium und den Fraktionsvorsitzenden unterbreitet werden.

Einmütige Annahme der Vorlagen.

Berlin, 21. Okt. Daß die Kriegsvorlagen morgen im preussischen Landtag einmütig angenommen werden, gilt als sicher. In der „Deutschen Tageszeitung“ wird mit besonderer Genugtuung begrüßt, daß in der Vorlage die Verpflichtung der Allgemeinheit, für die Kriegsschäden in Ostpreußen vollen Ersatz zu gewähren, ausdrücklich anerkannt und festgesetzt wird. — Die „Post“ sagt: Der Gesamteindruck der Vorlage ist, daß auch in diesem Fall die preussische Staatsregierung sich wieder als ein vorzüglicher Hausvater bewährt.

Deutsches Reich.

* Die Reichstagsnachwahl für Dr. Frank. Der Verein der Fortschrittlichen Volkspartei zu Mannheim hat in einer Mitgliederversammlung einstimmig beschlossen, bei der Erghewahl für den fürs Vaterland gefallenen Abgeordneten Dr. Frank, in Würdigung der großen, für unser Volk so schweren Zeit, sich jeder Wahlagitator zu enthalten. Es wurde den Parteifreunden überlassen, sich an der Wahl zu beteiligen oder sich der Stimme zu enthalten. Der Vorsitzende Stadtrat Vogel begründete diesen Antrag unter anderem damit, daß die Angehörigen aller Parteien mit Begeisterung an den Kämpfen teilgenommen haben und Frank als Kriegsfreiwilliger gefallen sei. In der Diskussion führte Dr. Wolfhard aus: „Wir sind im Vorstand einig gewesen, daß durch den Tod Franks ein einzigartiger Vorgang vorliegt. Der einmütige Beschluß des Reichstags in seiner berühmten Kriegssitzung ist wesentlich Franks Werk. Der Mensch Frank steht so groß innerhalb seiner Partei da, wie kaum ein anderer. Das Blutopfer eines jeden unserer Krieger ist edel und wertvoll, was aber den Tod Franks von den anderen unterscheidet, das ist, daß er seiner Partei den Weg gezeigt hat, den sie in Zukunft gehen wird: fürs Vaterland.“ Wir unterschreiben durchaus, wenn das „Berl. Tageblatt“ zu dieser Anschauung bekennt: „Es erscheint uns schon im Interesse der politischen Geschlossenheit während des Krieges selbstverständlich, daß der Nachfolger Dr. Franks im Reichstag durch die Sozialdemokratie bestimmt wird, der er sich zurechnete. Aber im Fall Frank kommt allerdings noch ein viel stärkerer Beweggrund hinzu: Frank hat im entscheidenden Augenblick den Mut und Willen zu dem Bekenntnis gefunden, daß das Vaterland über der Partei stehe. Das sichert ihm die besten Ruhm über diese Kriegszeit hinaus.“

* Ein vorbildlicher arbeiterfreundlicher Unternehmer tot. Der vor kurzem verstorbene Fabrikbesitzer Franz Brandts in M. Gladbach war ein hervorragend volkfreundlicher Unternehmer, welcher als Begründer und Leiter des großen Vereins „Arbeiterwohl“ und des „Volkvereins für das katholische Deutschland“ sowohl für das allgemeine Wohl weiter Kreise wie auch für die von ihm selbst angestellten Arbeiter erfolgreich gewirkt hat. Er hat im Bunde mit den führenden Sozialpolitikern des Zentrums, Dike, Pieper und Trimbom, besonders die wirtschaftliche und sittliche Erziehung der Arbeiterwelt kräftig gefördert. Er wohnte mitten unter seinen Arbeitern. Sein Haus und sein Garten stand ihnen offen und seine persönliche Anteilnahme an ihrem Wohl ist immer dieselbe geblieben. Er war auch für die deutsche Sozialpolitik selbstlos tätig und ein treuer Freund der christlichen Gewerkschaften und wird in allen arbeiterfreundlichen Kreisen in dankbarer Erinnerung bleiben.

* Zeitungshilfsale während des Krieges. Die Zahl derjenigen Zeitungen und Zeitschriften, die vorläufig nicht mehr erscheinen, war Anfangs Oktober von rund 200 auf 297 gestiegen, darunter befinden sich 44 politische Zeitungen.

Heer und Flotte.

Personal-Veränderungen. Palinowski (Weidberg), Bielefeld, im. Erf.-Bat. des Pion.-Bats. Nr. 21, zum Leut. der Landw.-Pion. 1. Aufgeb. befördert.

N. p. C. Militär-Vorbereitungsanstalten. Von den stellvertretenden Generalkommandos sind nunmehr in den meisten Korpsbezirken provisorische Militär-Vorbereitungsanstalten nach Art der Unteroffizier-Vorbereitungsanstalten eingerichtet worden. Diese Anstalten sollen den Erfahrungsmilitär gut vorgebildete Mannschaften zuführen. Das Interesse und die Beteiligung der Jugend entwickelt sich sehr günstig. Weiterhin ist fast in allen Städten und den größeren ländlichen Ortschaften die Bildung militärisch organisierter Jugendwehren im Gange. Auch an diesen Vorbereitungsanstalten ist die Beteiligung der Jugend eine sehr reg.

Ausland.

Italien.

hd. Ermäßigung der Getreidepreise. Rom, 20. Okt. Ein amtliches Dekret sind die italienischen Getreidepreise seit dem 20. Oktober bis zum 31. März 1915 bedeutend ermäßigt worden, und zwar für Weizen von 7,50 Lire auf 3 Lire, für Reis und Vorratungsmehl von 1,15 auf 0,50 Lire, für Roggen von 4,50 auf 2 Lire, für Hafer von 4 auf 2 Lire, für Weizenmehl von 11,30 auf 5,25 Lire, für Maismehl von 15 auf 2 Lire pro Doppelcentner.

Russland.

Die Antialkoholbewegung. W. T.-B. Petersburg, 20. Okt. Der russische Enthaltensamkeitbund hat an den Kaiser die Bitte gerichtet, den Verkauf geistiger Getränke in Russland für immer zu untersagen. Der Kaiser antwortete dem Bundesvorsitzenden, Großfürsten Konstantin, dröhtlich: Ich hatte bereits seit längerer Zeit den Entschluß gefaßt, den regierungsfreien Verkauf geistiger Getränke in Russland für immer zu verbieten.

Rumänien.

W. T.-B. Rumänien. Tod des Königs Karol. Bukarest, 20. Okt. (Nichtamtlich) Unter Hinweis auf die Teilnahme der Nachricht von dem Tod des Königs Karol in der ganzen Welt erwidert hat, schreibt „Littoral“: Die Lobeserhebungen, die die auswärtige Presse dem König Karol und seinem ihm überlebenden großen Werk widmet, sind für uns ein neuer Beweis, der in schwerer Stunde uns die Last der nationalen Trauer zu erleichtern sucht. Diese Kundgebungen sind uns überdies ein neuer Beweis für die während der Herrschaft des Königs Karol, der es verstanden hat, die so vielen nützlichen Eigenschaften des rumänischen Volkes nutzbar zu machen, geschaffene Bedeutung Rumäniens.

Portugal.

W. T.-B. Eine Kabinettstürmung. London, 20. Okt. (Nichtamtlich) „Reuter“ meldet aus Lissabon: Nach dem „Pais“ treten die Kammern am Mittwoch zusammen. Der Mittwoch oder Donnerstag wird ein Kabinettstürmung. Freire Andrade wird sodann ein Kabinett bilden, in welchem alle politischen Parteien vertreten sind.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Zum Geburtstag unserer Kaiserin.

Ihren Geburtstag begeht diesmal unsere Kaiserin im Zeichen eines Völkerrkriegs, dessen blutiger Ernst ebenso tief in unsern Gemütern wie in der niedrigen Hölle empfunden wird. Zum erstenmal erlebte die Kaiserin diesen Tag nicht inmitten ihrer vollzähligen Familie. Ihr Gemahl kämpft an der Spitze der Heere gegen die Feinde, und der Ruf zu den Waffen hat auch ihre sechs Söhne auf das Schlachtfeld geführt. So ist auch unsere Kaiserin gleich den meisten deutschen Frauen und Müttern mit Blut und Gut aufs engste an des deutschen Volkes Geschick gebunden, über das der Krieg entscheidet. Auch die Trägerin der Kaiserkrone fühlt, belästigt und bewahrt sich nach dem Pflichten des Kaisers Friedrichs des Großen, daß der Herrscher des Staates erster Diener ist, als des Vaterlandes erste und getreueste Dienerin. Unsere Kaiserin erfüllt ihre Kriegspflicht mit dem Bewußtsein, daß sie als die deutsche Frau in verantwortungsvoller Stellung durch opferfreudigste Hingabe dem Volk mit gutem Beispiel vorangehen muß. Von jeher hat die Kaiserin Auguste Viktoria für ihren Beruf angesehen, in der Liebesarbeit ein Vorbild dem Volk zu sein. Was sie schon im Frieden geleistet hat, trägt jetzt im Krieg tausendfältige Früchte. Denn die Kriegsfürsorge, die vornehmlich weiblicher Wirksamkeit obliegt, bedeutet die erweiterte und verstärkte Fortführung der Werke der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, wie sie zuvor die Kaiserin geleistet hat. Die Größe der Zeit erteilt dem Geburtstag unserer Kaiserin besondere Weite. Für Fürsten, Fürstinnen und Könige kam es in einem monarchischen Staat nichts Bedeutenderes geben als unzertrennliche Gemeinschaft von Kaiserin und Volkstum. Die Glückwünsche, die heute der Kaiserin dargebracht werden, bedeuten sich mit dem, was überall zu unserm Vaterlandes Heil und Größe erwacht und erhebt wird: daß unsern Waffen allerorten und bis zu ruhmreichstem Ende Sieg beschienen werden und daraus reicher Segen ersprießen möge für unser Vaterland.

Das Eisene Kreuz.

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet: der Stabsarzt und Regimentsarzt im Landwehr-Infanterie-Regiment 118 Sanitätsrat Dr. Böhm aus Wiesbaden; der Oberarzt der Landwehr 1 Dr. Wahmann aus Eichberg; der Feldwibel im Regiment 115 Wilhelm Krah aus Sonnenberg; wegen wichtiger Aufklärungs- und Patrouillenritte der Hauptmann beim Dragoner-Regiment 6, 3. Eskadron, Hans Lubinski; der Leutnant der Reserve Eduard Kraus aus Hunsbach; der Stabsarzt im 1. Bataillon, 1. Infanterie-Regiment, Bernhard Haubrich aus Marienroth; der Leutnant Wilhelm Flach aus Villmar; der Unteroffizier Hermann Vorbeer aus Dillenburg; der Oberarzt im 3. Infanterie-Regiment Dr. Ernst Moser aus Wiesbaden, sowie dessen Bruder, der Leutnant im 15. Feldartillerie-Regiment Hans Moser, beide aus Wiesbaden.

Eine neue Fürsorgeeinrichtung.

Der „Stadtbund für Frauenbestrebungen“ hat uns um Bekanntgabe der folgenden Mitteilung: „Ein Mittagstisch für Frauen und Mädchen besserer Stände wird am Sonntag, den 25. Oktober, in der Cranienstraße 15, 1. Stod, vom „Stadtbund für Frauenbestrebungen“ eröffnet. Zum Preis von 25 Pf. wird die Kost der städtischen Suppenküche mit gelegentlichen kleinen Butaten geliefert. Das Mittagessen wird in ansehnlicher Form, in behaglich geheizten Räumen verabreicht und steht unter Aufsicht von Vorstandsmitgliedern der verschiedenen Vereine. Um einer Überfüllung vorzubeugen, sind Auswärtige nur durch den „Stadtbund für Frauenbestrebungen“ erhältlich, und zwar werden diese an folgenden Stellen ausgeteilt: Fräulein de la Croix, Cranienstraße 53, Fräulein Auerbach, Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erziehungsheim, Friedrichstraße 27, Frau de Grach, Leberstraße 3, Fräulein Fischer, Cranienstraße 23, Fräulein Geuze-

roth, Herderstraße 7, 8. Die Essenszeit ist auf 12 bis 12 $\frac{3}{4}$ Uhr und 1 bis 1 $\frac{3}{4}$ Uhr festgesetzt.“

Die neue Einrichtung des „Stadtbundes für Frauenbestrebungen“ ist gut, und sie wird gewiß Anklang finden, es scheint uns aber nicht recht angebracht, sie als Mittagstisch für Frauen und Mädchen besserer Stände einzuführen. Was heißt in diesem Fall „bessere Stände“? Wenn man schon Fabrikarbeiterinnen, Monatsmädchen und Arbeiterfrauen ausschließen will, so müßte mindestens genau gesagt werden, für wen nun eigentlich die Einrichtung bestimmt sein soll. Wir vermuten, daß man in erster Linie an die im Handelsgewerbe tätigen Frauen und Mädchen und weiter an Musiklehrerinnen, Künstlerinnen und dergleichen denkt; man sollte das aber deutlich heraus sagen und nicht den unbestimmten Ausdruck „bessere Stände“ gebrauchen, der gerade gegenwärtig ganz besonders geeignet ist, zahlreiche hilfsbedürftige Frauen und Mädchen zu kränken.

Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das rote Kreuz gingen ferner ein: Ungeannt 5 M., O. B. 5 M., Galle (3. monatl. Beitrag) 20 M., für warme Unterkleidung der Krieger Fr. Dr. J. 100 M., Dr. Geffert 50 M., Frau R. Gabriel 5 M., Gedwig R. 20 M., zusammen bisher 17 879 M.

Für die notleidenden Ostpreußen gingen weiter ein: Ungeannt 3 M., Sanitätsrat Dr. Albrecht 100 M., Fr. Dr. B. 50 M., W. O. 15 M., Dr. Geffert 50 M., Walter Koenig 20 M., zusammen bisher 16 767 M. 55 Pf.

Für die Gefässer gingen weiter ein: Ungeannt 5 M., W. O. 5 M., Frau Antsdrihter Starnberg in Rüdelsheim 30 M., Walter Koenig 20 M., Frau Müller-Reischer 100 M., Frau A. Reding 200 M., zusammen bisher 2368 M. 50 Pf.

Für unsere Truppen wurden uns weiter zur Verfügung gestellt: eine Dronningpistole von E. Jung (Selters, Westerwald), von Frau R. Schmidt ein Fernglas.

— Eine ehrenvolle Auszeichnung wurde einem verdienstvollen technischen Oberbeamten der Stadt Wiesbaden zuteil. Rektor und Senat der Königl. Sächsischen technischen Hochschule zu Dresden haben nämlich dem Regierungsbaumeister a. D. Scheuermann, Stadtbaurat und Stadtbauinspektor zu Wiesbaden, die Würde eines Dr.-Ing. verliehen.

— Seinen Verletzungen erliegen ist im Königl. Elisabeth-Hospital zu Oberhörsing bei Berlin der Oberleutnant Dr. Otto Rathke, Leutnant der Reserve im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80.

— Wiesbadener Lazarette. Nach dem 29. Nachtrag zu der Verwundetenliste der Auskunftsstelle in der „Lage Plato“ vom 21. d. M. befinden sich in den Wiesbadener Lazaretten weiter die folgenden Verwundeten: Wilt. Alberti (Gennethal), Füß.-Regt. 80; Gefreiter der Landw. Ambach (Limbach), Füß.-Regt. 40; Gefreiter der Reserve Berch (Hirich-Winkel), Füß.-Regt. 80; Oberleutnant der Reserve Blum (Wald-Salzweber), Inf.-Regt. 135; Behrmann Scheller (Horsheim), Füß.-Regt. 80; Leutnant der Reserve Kronemann (Wormen), Inf.-Regt. 172; Kanonier Aug. Laudert (Wiesbaden), Kol. 1/68; Hauptmann Niemann (Wiesbaden), Füß.-Regt. 80; Offizierstellvertreter Franz Panten (Rempe), Landw.-Esk. 2; Major von Besche (Gröffen), Inf.-Regt. 52; Karl Stupp (Wiesbaden), Füß.-Regt. 80.

W. T.-B. Keine Besuche von Angehörigen bei im Feld Stehenden! Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß Besuche von Angehörigen bei den im Feld stehenden Truppen aus militärischen Gründen nicht zugelassen werden können. Reisen, die zu diesem Zweck in das Operationsgebiet unternommen werden, sind daher vergeblich und führen daher zu einer schmerzlichen Enttäuschung. Es muß deshalb dringend vor ihnen gewarnt werden.

— Zeitungsbestellungen für Heeresangehörige. Zeitungen und Zeitschriften für Heeresangehörige können nicht nur von den Truppen selbst bei den Feldpostanstalten, sondern auch durch Familienmitglieder oder sonstige Personen bei den heimischen Postanstalten bestellt werden. Die Bezüge sind dabei genau nach Name, Dienststellung und Truppenteil zu bezeichnen.

— Postsendungen an Angehörige der Marine, die sich bei Behörden oder Marineeinheiten am Lande befinden, sind wie im Frieden zu adressieren (also außer dem Marinefeld, der Behörde usw., auch den Bestimmungsort angeben!). Bei Sendungen an Marineangehörige auf Schiffen ist in der Aufschrift neben der näheren Bezeichnung des Empfängers nur der Schiffsname, nicht aber der Bestimmungsort, anzugeben. Für Marineangehörige, die sich beim mobilen Landheer befinden, gelten die Vorschriften für das Feldheer. Pakete werden sowohl an die am Land befindlichen Marineangehörigen als auch an die Besatzungen der Schiffe angenommen. Zu Postanweisungen an die Besatzungen der Kriegsschiffe sind die gewöhnlichen, also nicht die blauen Feldpostanweisungen zu benutzen.

— Esperanto als Vermittler der Wahrheit. Gegenüber allen untrüben und verfeindlichen Darstellungen im Ausland über die Ursache und Veranlassung des großen Weltkriegs hat der „Deutsche Esperantobund“ die schwierige, aber auch dankbare Aufgabe übernommen, Wahrheit und Mäßigkeit der Tatsachen in unumstößlichen und durch nichts zu widerlegenden Dokumenten in allen jenen Ländern zu verbreiten, die sich nicht etwa geflüchtlich und in selbsttäuschender Absicht der Wahrheit verschließen wollen. Gerade Esperanto ist bei seiner weltumfassenden Bedeutung an hervorstechendster Stelle hierzu berufen, da es laum ein Mitglied des „Deutschen Esperantobundes“ gibt, das nicht im neutralen Ausland Korrespondenten hätte, mit denen man beständig Fühlung unterhält, und die gewiß auch den mit Ernst und Besonnenheit in Esperanto niedergeschriebenen Worten ein geneigtes Ohr schenken werden. Ein kleines Werk von 88 Folioseiten, betitelt: „Die Wahrheit über den Krieg“ („La vero pri la milito“), nimmt in diesen Tagen seinen Weg über alle Teile des Erdballs, und wird gewiß, wenn auch auf Umwegen, selbst zu den feindlichen Völkern gelangen. Zugrunde gelegt ist nicht den allgemein bekannten politischen Vorgängen, beginnend vom Mord in Sarajevo, bis zu dem Telegrammaustausch inkl. 2. August, in erster Reihe das sog. Weißbuch, das mit unanfechtbarer Wahrheit und Sicherheit die Tatsstände vor aller Welt und für alle Zeit festlegt.

— Kleine Notizen. Auf Veranlassung der Prinzessin Hohenlohe wurden von arbeitslosen Wiesbadener Frauen eine größere Anzahl einfacher, praktischer Wäsche-stücke hergestellt, die jetzt im Evangelischen Vereinshaus an der Platter Straße von 4 bis 7 Uhr nachmittags an Wochentagen bestellbar und auch erworben werden können. Alle Stoffe und Butaten wurden von besagten Geschäften bezogen.

Vorherichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

* Königl. Schauspiele. Zur Feier des Geburtstages der Kaiserin geht heute im Abonnement D „Fidelio“ mit Fräulein

Englerich in der Titelrolle, Frau Krämer und den Herren Edard, Forchhammer, de Garmo, Haas und d. Schend in den weiteren Hauptpartien in Szene. Für Samstag, den 24. d. M., ist eine Wiederholung der Oper „Lindene“ im Abonnement B festgesetzt worden, in welcher Herr Schaubert zum erstenmal den „Hugo von Rügge“ singen wird. Die weitere Besetzung mit Frau Krämer in der Titelrolle, bleibt unverändert. Am Sonntag, den 25. d. M., gelangt „Aida“ mit Fräulein Englerich in der Titelrolle zur Aufführung (Abonnement A).

* Vorträge. Am Freitag, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, wird Missionar Enderlin von der hiesigen „Sudan-Pionier-Mission“ im Luthersaale einen Vortrag halten über „Die Notham-medianmission in der gegenwärtigen politischen Krisis auf Grund eigener Ergebnisse“. Der Vortragende erlebte den Kriegsausbruch und den Anfang der türkischen Mobilisierung in Syrien und wurde dann mit den anderen Missionsarbeitern der Sudan-Pionier-Mission am 17. September von den Engländern aus Ägypten ausgewiesen. Der Eintritt ist frei.

* Im Frauenklub findet am Samstag, abends 7 Uhr, ein Wiederabend des Herrn Albert Seubert statt zum Besten der Kriegshilfe.

Gerichtssaal.

Wc. Wiesbadener Bezirksauschuss. Der Mehgermeister Adolf Scheuermann in Langenschwalbach hält einen Hund, welchen er zum Ziehen eines kleinen Fleischwagens benützt und bezüglich dessen er die Befreiung von der Hundsteuer auf Grund der Bestimmung in § 2 des Steuerstatuts beansprucht, welche Hunde, die zur Bewachung oder im Gewerbe unentbehrlich, von der Abgabe freizustellen sind. Der Magistrat seinerseits steht nicht auf diesem Standpunkt. Er meint, der Hund sei um deswillen nicht unentbehrlich, weil Sch. es machen könne wie andere Mehger in Langenschwalbach, welche sich ihr Fleisch von einem Rottfuhrunternehmer transportieren lassen. Der Bezirksauschuss jedoch gibt Scheuermann Recht, indem er die Freistellung des Mannes von der Hundsteuer verfügt. — In Rodheim a. D. haben am 21. März Wahlen für die Gemeindeverteilung stattgefunden. Einer der Wahlberechtigten, Ludwig Krauskopf zu Rodheim, ist mit dem Resultat nicht zufrieden. Er klagt auf Ungültigkeitserklärung der Wahlen und stützt sich dabei in der Hauptsache auf die Tatsache, daß der Gemeindevorstand am Wahltag ein Flugblatt ausgetreten habe, welches die Wahl der Gegenkandidaten empfahl. Der Kreisaußschuß als erste Instanz fällt sein Urteil dahin, daß bezüglich der Wahlen in der ersten Abteilung dem Klageantrag stattzugeben, im übrigen aber der Klage der Erfolg zu verjagen sei. In dem Entscheid erklärte der Kreisaußschuß ausdrücklich an, daß die Verbreitung eines Wahlflugblatts durch den Gemeindevorstand zwar besser unterbleiben, im übrigen aber nahm er den Standpunkt ein, daß, zumal diese Tätigkeit des Gemeindevorstandes nicht durch den Bürgermeister veranlaßt sei, ein unzulässiger Druck auf die Wahlberechtigten darin nicht gefunden werden könne, und deshalb aus diesem Umstand die Ungültigkeit der Wahlen nicht herleitbar sei. Wider dieses Urteil ist von Krauskopf nicht nur, sondern auch von der Gemeinde, von letzterer auf Grund eines gegen den Widerspruch des Bürgermeisters gefaßten Beschlusses, die Verurteilung eingelegt worden. Heute verhandelte der Bezirksauschuss auf das Rechtsmittel. Er stellte sich auf den Standpunkt der Vorinstanz, deren Urteil er bestätigte.

Letzte Drahtberichte.

Die noch brauchbaren eroberten Geschütze.

Br. Berlin, 21. Okt. Die noch brauchbaren oder durch Umänderung gebrauchsfähig zu machenden feindlichen Geschütze werden nach und nach in die Krupp'sche Fabrik transportiert. Bis jetzt sind dort an 500 feindliche Geschütze angekommen, die untersucht und für die weitere Verwendung für unsere Artillerie hergerichtet werden. Auch die zur Aufstellung als Sieges-trophäen bestimmten beschädigten Geschütze werden dort instandgesetzt.

General v. Beseler zum Dr.-Ing. ehrenhalber ernannt.

W. T.-B. Hannover, 21. Okt. Der Rektor und Senat der technischen Hochschule haben auf einstimmigen Antrag der Abteilung Maschinen- und Ingenieurwesen den freigewählten Vizepräsidenten General von Beseler zum Dr.-Ingenieur ehrenhalber ernannt.

Der Herrenreiter Dr. Riese gefallen.

Br. Berlin, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Wln.) Leutnant d. R. Rechtsanwält Dr. Riese, Berlin, einer der bekanntesten Herrenreiter Deutschlands, ist im Westen gefallen, nachdem er sich noch vor kurzem bei einem erfolgreichen Patrouillenritt das Eisene Kreuz erworben hatte. Dr. Riese hat bekanntlich auch auf der Wiesbadener Rennbahn manchen Erfolg erzielt.

Zur Erbeutung eines englischen Flugzeuges.

W. T.-B. München, 21. Okt. Vom 1. bayerischen Armeekorps wird bekannt gegeben, daß ein englisches Flugzeug erbeutet wurde, welches zunächst der Fliegererprobungsabteilung in Oberpfaffenhofen überwiesen wird. Mit dem Flugzeug ist auch der englische Oberst Greh, der Führer des englischen Fliegerkorps, und ein Unteroffizier in Gefangenschaft geraten.

Die „Augsburger Postzeitung“ verboten.

Br. München, 21. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Wln.) Das stellvertretende Generalkommando des ersten bayerischen Armeekorps hat das Erscheinen der „Augsburger Postzeitung“, des führenden Blattes des bayerischen Zentrums, wegen „schwerer Störung des konfessionellen Friedens“ auf drei Tage verboten.

Der Brand in Sheerneh.

W. T.-B. London, 21. Okt. Der bereits erwähnte Brand in Sheerneh hat mehrere Gebäude, darunter die Heilanstalt für Seelente, vernichtet.

Der Panamakanal für die Durchfahrt wieder frei.

W. T.-B. London, 21. Okt. (Nichtamtlich) Nach einer Noth-Notung ist der den Panamakanal störende Erdbeben so weit ausgeräumt, daß die Durchfahrt wieder möglich ist.

W. T.-B. Berlin, 21. Okt. Der Graphiker Ismael Genz, Sohn des Orientalers Wilhelm Genz, ist im Alter von 54 Jahren gestorben. Das Museum von Amsterdam besitzt von ihm 10 Meistportraits bekannter Persönlichkeiten, auch mehrere deutsche Museen enthalten graphische Arbeiten von ihm.

Lebende
Karpfen.

J. J. Höss, Fischhalle,
Marktplatz 11.

Telephon Nr. 173, 3488 u. 1771.

Lebende
Schleien.

Großer Massen-Fischverkauf

Schellfische
40—50 Pf.

Ostseedorsch
40 Pf.

Backfische
ohne Grät. 30 Pf.

Schollen 80 Pf.

Merlans 50 Pf.

Seehecht 70 Pf.

Angelschell-
fische 70 Pf.

Lebende
Aale.



Fisch-Konserven

in reichster Auswahl.

Bachforellen — Rheinzander
Steinbutte — Seezungen —
Lachsforell n.

Lebendfr. Karpfen Mk. 1.—

Kabliau im
Ausschnitt
40 Pf.

Limandes
100—120 Pf.

Tarbutte
120 Pf.

Blaufelchen
160 Pf.

Angel-Kabliau
70 Pf.

Lebende
Hechte.

NB. Im Interesse einer prompten Bedienung, speziell an Freitagen, möchte ich an meine verehrliche Kundschaft die höfliche Bitte richten, Bestellungen für **Freitag** nach Möglichkeit schon **Donnerstag** aufgeben zu wollen.

Amtliche Anzeigen

Aufgebot.

Das Amtsgericht Hamburg hat heute folgendes Aufgebot erlassen:
Der minderjährige Hermann Kleinschmidt, vertreten durch seinen väterlichen Vormund, den Strohenbahn-Schaffner Wilhelm Kleinschmidt, zu Biederich, Kaiteler Straße 16, hat das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung der von der Hamburger Militärkassette, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg (Gesellschaft auf Gegenseitigkeit) zu Wiesbaden am 27. Februar 1897 ausgebenen des am 24. Januar 1897 zu Mainz geborenen Hermann Kleinschmidt ausgestellten Militärkassette-Versicherungs-Police Nr. 22462, Tarif 2 über Mk. 1000.—.

Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, seine Rechte bei der Gerichtsschreiberei des hiesigen Amtsgerichts, Stalhof, Kaiser Wilhelm-Straße Nr. 76, Sockpart., Zimmer Nr. 1, spätestens aber in dem auf Freitag, den 5. Februar 1915, vormittags 11½ Uhr, anberaumten Aufgebotsstermin, Stalhof, Kaiser Wilhelm-Straße 70, 1. Stock (2 Treppen), Zimmer Nr. 24, anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunde erfolgen wird.
Hamburg, den 5. Oktober 1914.
Der Gerichtsschreiber
des Amtsgerichts, F 72

Auf der Städtischen Reichst-verbrennungsanstalt werden gegen Erstattung der Selbstkosten für **Verladen schwarze Äsche und Schlacken** wagenweise abgegeben. Nähere Auskunft erteilt unterzeichnete Geschäftsstelle. F 292
Städtisches Maschinenbauamt.
Berlitz.

Nichtamtliche Anzeigen

Während der Kriegszeit
Verkauf von Uhren, Gold- u. Silberwaren, Uhrketten, schwer verführten Beständen zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Reparaturen an Uhren u. Schmuckstücken gut, schnell u. billig.

E. Bücking,

Neugasse 21, 1. Etage.
Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen und angekauft.



Taschenlampen
in solider u. prakt. Ausführung.
Prima Ersatz-Batterien
billigst.
AUGUST SEEL,
Fahrräder, Motorräder, Auto-Zubehör.
Bahnhofstrasse 6.

Jacob Stuber, Neugasse,

empfiehlt sein grosses Lager in

Rhein- und Moselweinen, Bordeaux- und Südweinen.

Mässige Preise.

1618

Verkauf

von einfachen, praktischen Wäschebüden für Männer, Frauen und Kinder
jeden Wochentag, 4—7 Uhr, im

Gv. Vereinshaus, Sinterhaus I.

Die Sachen sind auf Veranlassung von Prinzessin Sodenlohe von durch d. Krieg Unterstützungsbedürftigen gearbeitet.

Jeder Käufer unterstützt daher die arbeitslosen Frauen!

Bestellungsvermittlung auch durch die Gv. Buchhandlung, Michelsberg 24.

Militär-Feldlampen

zum Anhängen, mit Osrambirne und Dauerbatterie, von Mk. 2.50 ab.

Taschenlampen

mit guter Wattbirne und Dauerbatterie von Mk. 1.— an.

Luntenfeuerzeuge 30 Pf.

Militär-Feldstecher mit Etui und Riemen von Mk. 10.— an.

Carl Müller, Optiker, Langgasse 46.

„Burgrüne Sonnenberg“.

Telephon 2181.

Trauben-Most Äpfel-Most

täglich frisch.

Hch. Rossel, Pächter.

**Prima 12-Pf.-Zigarre
100 Stück 7 Mark.**

Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1646

Feinste Tafelbirnen,

verschiedene Sorten, billig zu haben.
Gärtnerei Wilsb. Sonn. Vorhänge-
straße 12 (Frankfurter Straße).

Feinste Bauernhandkäse 6 Pf.,

selbstgef. gemischte Marmelade Pfd.
25 Pf. L. Cronauer, Albrechtstr. 34.

Mauer- u. Zimmerarbeiten

für K. Landhaus in Wiesbaden zu verg.
Off., mögl. Preisang. in ehm u. lfd.
Wskr. u. F. 755 an den Tagbl.-Verlag.

Tages-Veranstaltungen.

Theater · Konzerte

Königliche Schauspiele

Donnerstag, 22. Oktober.

224. Vorstellung.

5. Vorstellung **Abonnement D.**
Zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin:
Große Ouvertüre Nr. 3 (in C-dur)
3. Op. „Leonore“ v. L. van Beethoven.

Fidelio.

Oper in 2 Akten (4 Bildern) von L. van Beethoven.
Don Fernando, Minister Herr v. Schend
Don Pizarro, Gouverneur
eines Staatsgefängnisses Herr de Garma
Florestan, ein Gefangener

Herr Forchhammer
Leonore, seine Gemahlin, unter dem Namen Fidelio Fel. Englerth
Rocco, Kellermeister Herr Edgar
Margeline, f. Tochter Frau Krämer
Jaquino, Pförtner Herr Haas
Ein Hauptmann Herr Pollin
Erster Staats- Herr Wergaard a. G.
Zweiter gefangener Herr Wutsche
Nach dem 1. Akt (2. Bild) tritt eine
Pause von 15 Minuten ein.
Anfang 7 Uhr. Ende 9½ Uhr.

Residenz-Theater.

Donnerstag, 22. Oktober.

Duendelarten u. Fünfgigerarten gütlich.

Alles mobil!

Lustspiel in 3 Akten von Wilhelm Jacoby und Hans Lind.
Karl Theodor Hollmann, Verlags-
buchhändler Willy Biegler
Erich, sein Sohn, Leutnant bei der
Maschinengewehr-Abteilung R. Variat
Idea, seine Tochter Elia Erler
von Kömpell, Major a. D., sein
Schwager Rud. Miltner-Schönau

Lunten- Feuerzeuge

ins Feld!

Streichhölzer versagen bei
Feuchtigkeit.

Feuerstein und Lunte

sind
unentbehrlich!

Preis — 50, — 75, Mk. 1.—

Für Liebesgaben
:: Gross-Preise ::

Eickmeyer Nachfolg.

Wilhelmstrasse 52.

Pfandverkauf.

Montag, den 26. Oktober cr., vormittags 10 und nachmittags 3 Uhr
anfangend, werde ich hier

Wilhelmstraße 36, Erdgeschoss,

118 Damenkleider in allen Farben, 89 Blusen, eine
Anzahl halbfertiger Kleider, 14 Büsten, Stoffreste,
Pappschachteln, 1 Koffer, 1 Ladeneinrichtung, Tische,
Stühle, Vorhänge, 1 Gasherd, Spiegel-Schränke,
Spiegel, 1 Teppich, 1 Damenuhr, 1 Glaslüster, neun
Beleuchtungskörper, 2 Wandarme, 1 Partie Plüsch-
vorhänge mit Messinghängen, 2 Wandspiegel,
Tintenfaß u. a. m.

Öffentlich meistbietend gegen Vorzahlung versteigern.

Versteigerung am Freitag, 23., und Samstag, 24. Okt., von 3—5 Uhr.

Wiesbaden, den 21. Oktober 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher,
Wallufer Straße 6, II.

Winter-Artikel

für

Kriegsbedarf

Lederwesten mit Aermeln
Flanellwesten mit Lederfutter
Wolltrikotwesten mit Lederfutter
Wasserdichte wollene, seidene etc.
Aermelwesten

Wollene gestrickte Aermelwesten
Flanell- und rohseidene Hemden

Rohseidene Unterziehhosen, wasserdicht
Kopfschützer, Pulswärmer, Socken, Strümpfe
Warme wollene Unterkleidung, gestrickte Shawls.

Pelzwesten.

Rosenthal & David,

Wilhelmstrasse 44.

vorzüglicher
Schutz gegen
Nässe
und Kälte.

Abonnements-Einladung

auf Rhein. Braunkohlen-Brikets
und Holl. Anthracit-Gier-Brikets.

Wir lassen nicht haufieren, da der Haufier-Vertrieb den Briketspreis
zu sehr verteuert. Billiger ist unser Brikets-Abonnements-System zu er-
mäßigten Abonnementspreisen.

Man abonniert auf das alle Woche oder alle 10 Tage oder alle 14 Tage
notwendige Quantum (1 oder 2 oder 3 Kisten oder Säcke) und erhält dann
regelmäßig das bestellte Quantum an den vorausbestimmten Tagen in den
Keller oder die Wohnung gebracht.

Zum Aufbewahren von in Säcken bezogenen Brikets leihen wir unseren
Abonnenten eiserne Briketskasten gratis.

Das Abonnement kann jederzeit begonnen und jederzeit wieder auf-
gehoben werden, man ist nicht gebunden auf längere Zeit.

Wiesbaden, Sept. 1914.

Mauritiusstraße 5 (Tel. 32)
neben der Vereinsbank.

H. Ruppert & Co.

Gesellschaft für Land- u. Rheintransporte,
G. m. b. H. :: Kohlen-Abteilung.

Luise, seine Tochter Loni Böhm
Florenze, eine junge
Amerikanerin Elfe Hermann
Julius Schachtelmeier,
Schriftsteller Friedrich Neug
Kommerzienrat Falkenberg, Verlags-
buchhändler Reinhold Dager
Klemens, dessen
Sohn Hans Hellmut Jett
Professor Schöndgen Georg Bierbach
Klute, Professor M. Deutschländer
Maruschka, Haus-
hälterin Josef van Horn
Hader, Obermaat bei der Kaiserl.
Marine Hermann Horn
August, Burche bei Erich Ric. Bauer
Ein Zeitungsverleger Georg Bierbach
Ein Zeitungsjunge Paula Wolffert
Reservisten usw.
Das Stück spielt in einer deutschen
Handelsstadt in den Tagen der großen
Mobilmachung.
Nach dem 1. und 2. Akte finden
größere Pausen statt.
Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.

Kurhaus zu Wiesbaden.
Donnerstag, 22. Oktober.
Abends 8 Uhr im Abonnement
im großen Saale:

Fest-Konzert

zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.
Städtisches Kurorchestr.
Leitung: Herr Carl Schüricht, Städt.
Musikdirektor.

Reichshallen.

Elststraße 18. • Telephon 1306.

Erstes vornehmstes

Buntes Theater am Plage.

Jeden Tag

Vollständig neues Nieten-Programm.
Nur Schlager. Unter anderem:
Wir brauchen keine Männer mehr.
Burleske in 1 Akt.
::: Sonntag 2 Vorstellungen. :::
Anfang 4½ und 8½ Uhr.
Die Direktion: Paul Becker.

(11. Fortsetzung.)

Die goldene Spinne.

Primal-Erzählung von Matthias Blanz.

Nachdruck verboten.

Der Staatsanwalt lehnte in dem Lederstuhl vor seinem Schreibtisch. Wohl lag eine Fülle von Arbeit vor ihm, die erledigt werden sollte, aber Eugen Wesselbrunn war in einer Stimmung, die die Arbeit vergaß.

Jedenfalls würde er ja seine Ruhe wiedergewinnen, wenn erst einmal die Hochzeitsfeier vorüber war. So oft er aber an eine solche Zukunft dachte, tauchte in seinen Gedanken wider Willen das Bild einer anderen auf.

Hatte er diese andere einmal weniger geliebt?

War er gegen sie wirklich ohne Schuld? War Robert Schulenberg nicht im Recht gewesen, als er von ihm Rechenschaft gefordert hatte?

Solche Grübeleien hätte er am liebsten fortgeschickt, wenn er ihnen hätte gebieten können; aber sie kamen stets ungerufen und ließen sich auch nicht vertreiben.

Aber es war trotzdem seine Pflicht gewesen, als Zeuge gegen Robert Schulenberg aufzutreten.

Kein Haß hatte dabei gegen diesen mitgesprochen; er hatte nur getan, was seine Pflicht war.

Die Folgen aus dieser Zeugenaussage, die nur die Wahrheit erklärt hatte, waren von Staatsanwalt Fresenius aufgestellt worden.

Er war weder Freund noch Feind des Robert Schulenberg gewesen.

Aber warum beschäftigten sich denn seine Gedanken ständig damit? Weshalb war er darüber nicht ruhiger?

Oder war es nur Else Schulenberg, die sich eigentlich hinter diesen Gedanken regte?

Wurde Robert Schulenberg nur vorgeschoben, um in der Erinnerung nicht von der anderen, von Else Schulenberg, sprechen zu müssen?

Ein Pochen riß ihn aus diesen Grübeleien.

Auf seinen Zuruf wurde die Tür langsam, wie zögernd, geöffnet.

Und da erstarb ein Begrüßungswort auf den Lippen des Staatsanwalts; er starrte nur wortlos auf die Gestalt, die die Tür hinter sich zuzog.

Es war Else Schulenberg, die er aus seinen Gedanken nicht hatte verlöschen können, trotzdem seine Leidenschaft nur noch einer anderen gehörte.

Was wollte diese von ihm?

Rechenschaft verlangen, wie es Robert Schulenberg schon versucht hatte?

Mit einer unbeholfenen Handbewegung wies er auf einen Stuhl, während er selbst aufgestanden war.

Sie antwortete darauf so ruhig und leidenschaftslos, als stünde sie nur noch einem Fremden gegenüber:

„Ich danke Ihnen! Aber meine Störung soll nicht lange dauern. Ich hatte gelesen, daß Sie die Untersuchung in dem Falle Heßel geföhrt hatten. Deshalb bin ich hier.“

Eugen Wesselbrunn konnte ihrem Blick nicht begegnen; seine Augen glitten bald wie suchend über den Boden hin, bald irrten sie zum Fenster hinaus:

„Das war gewesen. Herr Staatsanwalt Fresenius hat die Angelegenheit übernommen. Haben Sie einen besonderen Wunsch?“

„Ich möchte meinen Bruder sprechen,“ ein flüchtiges Rot huschte über ihre Wangen, und nach einem sekundenlangen Zögern fügte sie hinzu: „Robert Schulenberg, der bisher mein Bruder zu sein schien.“

„Sie wissen es also?“

Else Schulenberg nickte:

„Ja, daß er gar nicht mein Bruder ist, sondern ein Sohn des ermordeten Franz Heßel.“

„Sie kennen dann auch die Anklage?“

„Es ist ja in allen Zeitungen zu lesen.“

„Und trotzdem wünschen Sie ihn zu sprechen?“

„Trotzdem! Oder gerade deshalb!“ Sie hob den Kopf. „Weil ich es ihm sagen will, daß ich an seine Schuldlosigkeit glaube, daß ich ihm vertraue, weil ich ihm Mut bringen will, damit er nicht zu verzagen braucht.“

Da zog Eugen Wesselbrunn die Schultern hoch.

Aber Else Schulenberg hatte diese Bewegung verstanden.

„Ich weiß, was Sie damit sagen wollen. Mein Glaube allein kann ihn nicht schuldlos machen. Gewiß nicht. Ich weiß alles, was gegen ihn spricht, daß er gerade an dem Tage des Verbrehens die Wahrheit seiner Geburt erfahren hatte, daß er durch diese Tat der Erbe von Millionen geworden ist und daß er in der verhängnisvollen Nacht im Parke der Villa Heßel gewesen war. Aber deshalb muß er nicht der Mörder gewesen sein. Er konnte keinem Menschen ein Leid zufügen.“

Sie sprach mit solcher Wärme für ihn, als müßte sie wirklich seine Schwester sein.

„So lange eine Untersuchung nicht abgeschlossen ist, wird für gewöhnlich keine Sprechkarte ausgestellt. Aber ich werde selbst mit Herrn Staatsanwalt Fresenius sprechen, damit er Ihnen eine Unterredung erlauben wird.“

„Ich danke Ihnen dafür!“

„Lassen Sie das! Ich stehe wohl tiefer in Ihrer Schuld. Können Sie mir verzeihen, was durch mich geschehen ist?“

„Ich habe nichts zu verzeihen. Jeder ist seines Glückes Schmied. Ich hatte Ihnen nie gezürnt.“

„Aber ich hätte Ihnen schreiben, Ihnen die Gründe angeben müssen; ich hätte ehrlicher sein müssen.“

Else Schulenberg kniff die Lippen zusammen. Und nach kurzem Zögern antwortete sie:

„Das ist ja alles vorbei! Weshalb soll das Vergangene nochmals ausgegraben werden?“

„Weil ich weiß, daß ich Ihnen einen Schmerz hatte zufügen müssen.“

„Vielleicht irren Sie sich.“

Ihre Antwort klang kalt und leidenschaftslos, als redete sie gar nicht über sich selbst.

Und an dieser Entgegnung war Eugen Wesselbrunn irritiert worden; wider seinen Willen waren ihm dann die Worte über die Lippen gekommen:

„So hatten auch Sie sich getäuscht? So war es gar nie die Liebe gewesen?“

„Vielleicht.“

Oder Sie haben erst eine andere Liebe gefunden?" Ihre Antwort war die gleiche, die etwas und doch nichts verriet:

"Vielleicht."

"Es besteht also keine Mißstimmung zwischen uns?"

"Nein!"

"Ich danke Ihnen! Ich werde nun Herrn Staatsanwalt Fresenius aufsuchen."

Als Else Schulenberg dann allein im Zimmer stand, in dem sie auf das Wiederkommen von Staatsanwalt Besselbrunn warten mußte, starrte sie in Gedanken versunken vor sich hin; dabei murmelten ihre Lippen halblaut im Selbstgespräch:

"Wie hat er gesagt? So war es gar nie die Liebe gewesen? Was dann? Ein Taumel oder eine Selbstvergessenheit? Oder was sonst? Und dann hat er gesagt: Oder Sie haben erst eine andere Liebe gefunden? Eine andere Liebe? Oder die Liebe, wenn das erste nur ein Rausch gewesen war!"

Dann erschien Eugen Besselbrunn wieder:

"Ich habe eine Erlaubniskarte erhalten. Sie dürfen ihn für fünf Minuten sprechen." —

Für Else Schulenberg war es ein schwerer Gang gewesen, als sie durch die hohen, hallenden Korridore des Untersuchungsgefängnisses geführt worden war, wobei der Gefängniswärter neben ihr herschritt, dessen Schlüssel klirrend die Begleitung waren. Schon streiften ihre Augen über die eisernen Türen hin, über denen nur Nummern standen.

Dann war die eine davon aufgesperrt worden.

Und zum ersten Male wieder, seit sie von Robert Schulenberg's Lippen das Geständnis seiner Liebe gehört hatte, stand sie ihm gegenüber.

Der Gefängniswärter zog sich zurück.

"Else!"

Robert Schulenberg war auf sie zugeeilt; aber dann blieb er plötzlich stehen. Die Zweifel hatten ihm den Weg versperrt. Und er fragte mit leiser Stimme:

"Warum kommst du zu mir? Hast du auch den Glauben an mich verloren, weil alle mit dem Finger auf mich deuten? Willst du dich losagen, weil ich dein Bruder nicht mehr bin?"

Else Schulenberg verstand es, daß die Verbitterung und die Verzagttheit schlafloser Nächte aus seinen Worten sprach.

Sie streckte ihm ihre Hand zum Gruße hin:

"Nein! Ich möchte dir nur sagen, daß ich nicht daran glaube, was auch gegen dich sprechen mag. Bist du damit zufrieden?"

"Du — du glaubst es — also nicht?"

"Nein! Ich weiß, daß du kein Verbrechen begangen haben kannst."

"Else! Wie danke ich dir für diese Stunde. Glaube es mir! Wer in der Einsamkeit dieser Wände sein muß, wer gezwungen ist, immer die gleiche Anklage zu hören, gegen die er sich wehrlos fühlt, der geht zugrunde, so daß er nur befreit sein will, selbst wenn er ein Leben einsetzen müßte. Die Trostlosigkeit ist schlimmer als die Anklage. Deshalb bin ich dir dankbar, weil du mir wieder Lebensmut gebracht hast."

"Das wollte ich."

"Aber du kannst mir noch mehr geben. Weißt du noch meine letzte Frage? Ich weiß, daß es eine Vermessenheit ist, als ein Angeklagter, als ein des Mordes Verdächtiger noch daran zu denken. Aber ich kann nicht anders. Willst du mir nun diese letzte Frage beantworten?"

Sie wick seinem forschenden Blick aus.

"Sprich nicht davon! Ich glaube an deine Schuldlosigkeit. Ich möchte dir helfen. Aber laß diese Frage! Später, wenn du erst frei sein wirst, dann — dann vielleicht."

"Dann vielleicht? Darf ich dann fragen?"

"Ja."

"Und du wirst antworten?"

"Ja."

"Else! Weißt du, daß du mir dadurch erst wieder allen Mut und alles Vertrauen gebracht hast? Ich will

dich nochmals fragen. Und um dieser Frage willen, um der Antwort willen muß ich frei werden. Die Beweise, die jetzt gegen mich zeugen, müssen zusammenbrechen, weil ich die Antwort von deinen Lippen will."

"Du wirst also nie verzagen, selbst wenn die schlimmste Versuchung sich an dich wagt?"

"Nein! Jetzt nie mehr!"

"Dann werde ich also ruhig und ohne Angst von dir gehen können?"

"Ja. Du warst also in Angsten für mich?"

"Muß ich das erst sagen? Aber still davon! Wir dürfen nicht mehr von mir und nicht mehr von dir sprechen. Du mußt mir nun alles erzählen, was du nun von der Ermordung Hesekeles weißt."

Und Robert Schulenberg berichtete, was er von dem Verbrechen wußte und was er aus den verschiedenen Verhören davon erfahren hatte.

Schweigend hatte Else Schulenberg zugehört.

Er aber fragte, als er mit seinen Darstellungen zu Ende war: "Warum willst du das alles wissen?"

"Vielleicht finde ich den Weg, der zu einer Lösung führt."

"Du?"

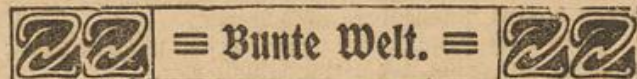
"Vielleicht."

Aber er schüttelte den Kopf:

"Nein, nein! Ich bin dir für deinen Glauben allein schon so dankbar, auch für deinen Willen. Einmal muß ja meine Schuldlosigkeit doch an den Tag kommen. Überlaß das anderen! Wenn du nur ein wenig an mich denkst, wenn ich nur weiß, daß meine Gedanken den deinen auf dem Wege begegnen, wenn sie aus diesen Mauern hinausdrängen."

Da war auch schon der Aufseher wieder erschienen, der ihnen meldete, daß die bewilligten fünf Minuten verstrichen waren.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Kriegszeit.

Ein Brief aus Tsingtan. Dem „Hamburger Fremdenblatt“ ist ein Feldpostbrief aus Tsingtan zur Verfügung gestellt worden, in dem es heißt:

Tsingtan, 15. August 1914.

Wie ich bereits schrieb, bin ich Montag, 3. August (also nach deutschem Kalender am 2. August), abends 9 Uhr 30 Min., aus Kobe (Japan) abgefahren, über Mobeji, Fusan, Mukden, Schanghai, Kwantung, Tientsin, Tsingtau, und bin am Sonntag, 9. August, wohlbehalten in Tsingtau angekommen. Diese Reise war trotz der Hitze interessant und sehr nett, und oft haben wir uns ins Gedächtnis zurückgerufen, zu wem wir einst hier vielen jungen Deutschen hier überhaupt auf der Eisenbahn saßen. Den warmen und herzlichen Abschied der deutschen Kolonialisten werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Wir waren erst neunzehn junge Deutsche aus Yokohama und Kobe, inzwischen sind hunderte von deutschen Offizieren, meist Kaufleute und Ingenieure, ausgebildete und unausgebildete Leute, angekommen und eingekleidet worden (der Schreiber gibt nur die Stärke unseres stehenden Heeres in Tsingtau und die infolge der Neueinstellung von Reservisten bedeutend erhöhte Zahl an). Neulich wurde der Angriff der Japaner erwartet. Die wildsten Gerüchte kursierten, jedoch die Japaner kamen nicht. In derselben Nacht (wir waren den aktiven Besatzungsmannschaften, die in S. vor Tsingtau lagen, beigegeben) gaben die Posten etwa 25 Schuß auf verdächtiges Gesindel ab. In der Nähe von Hongkong soll ein Seegefecht stattgefunden haben, wobei zwei Engländer mit vier Schornsteinen in Hongkong zerschossen und mit Toten und Verwundeten an Bord eingelaufen sein sollen. Nachrichtenendienst ist hier sehr spärlich. Das Kabel über Jap ist zerstört, und den Reuternachrichten ist hier nicht zu glauben. A. C., S. B. und ich sind die drei Silberer hier in Tsingtau, auch sonst gibt es noch eine Menge von Bekannten. Ich wohne hier in der Bismarckkaserne, ideal schöne Anlagen. Tsingtau ist ein wunderbarer Platz, in dem man sich zu anderen Zeiten sehr wohl fühlen könnte.



Nachdruck verboten.

Kriegsfahrzeuge einst und jetzt.

Von Th. Wolff-Friedenau.

Das Wagenrad im Kriege. — Kriegswagen der alten Ägypter. — Sichelwagen. — Kriegsfahrzeuge der Griechen und Römer. — Die Kriegswagen des Mittelalters. — Die Wagenburgen. — Das Automobil im Kriege. — Panzerautomobile.

Der gegenwärtige Krieg, der die Völker Europas gegeneinanderführt und der das gewaltigste Völkerringen ist, das die Geschichte der Menschheit kennt, hat auch die Mittel der Technik in einem nie zuvor erlebten Umfange in den Dienst der Kriegsführung gestellt. Nächste den eigentlichen Waffen aber sind wohl die Wagenfahrzeuge die wichtigsten und meistverwandten Mittel, die die Technik für den Krieg geschaffen hat. Der Wagen in jeder Gestalt und Verwendung, das bespannte Fahrzeug, das Automobil und die Eisenbahn, sie alle müssen Kriegsdienst leisten. Nicht nur durch Arme und Beine der Soldaten, nicht nur durch Geschütze und Granaten, auch durch das rollende Wagenrad wird die Entscheidung des ungeheuren Krieges, der gegenwärtig auf den Feldern des größten Teils Europas tobt, herbeigeführt.

Und wie im Kriege von 1914, so in den Kriegen aller Zeiten. Von jeher war der Wagen eins der wichtigsten Kriegsmittel, und mit Recht stellen die Alten den Kriegsgott auf ehernem Wagen dar, wo er Tod und Verderben in die Reihen der Völker trägt und mit dem Zügel nicht nur das feurige Pferdegespann, sondern auch das Schicksal der Schlachten in der Hand hält. Zum ersten Male tritt uns der Wagen für kriegerische Zwecke bei dem uralten Kulturvolk der Ägypter entgegen, die ja überhaupt die Erfinder des Wagens sein sollen. Um fünf bis sechs Jahrtausende mag die Zeit jenes ersten Kriegsfahrzeuges zurückliegen, von dem uns die Reliefbilder auf den Wänden der altägyptischen Baudenkmäler, Obelisk, Pyramiden usw. bis auf den heutigen Tag Kunde geben. Nach diesen Abbildungen waren die Kriegswagen der alten Ägypter niedrige, zumeist zwei- oder dreirädrige schlankgebaute Fahrzeuge, ganz oder teilweise aus Metall hergestellt und kunstvoll verziert. Auf niedrigen Rädern saß der ebenfalls niedrige, hinten offene Wagenaufsatz, der dem im Wagen stehenden Kämpfer nur bis etwa an die Knie reichte. Zwei bis vier Pferde gehörten zu jedem Wagen, feurige Tiere der edlen orientalischen Rasse, deren Mut und Schnelligkeit mit ihrer Schönheit wetteiferten. Zwei oder drei Krieger nahm der Wagen auf, einer von ihnen übernahm die Lenkung des Gespannes. Auf dem Wagen jagte so der Krieger durch die Reihen der Feinde, schoß er den Pfeil vom Bogen, schleuderte er die leichtbeschwingte Lanze. Freilich waren bei weitem nicht alle Krieger des Heeres mit Streitwagen versehen; im Gegenteil, nur der kleinere Teil der Streiter kämpfte im Wagen, während die große Masse des Heeres zu Fuß foht. Aber die Wagenkämpfer waren strategisch wie taktisch die Führer der übrigen Heeresmasse, sie waren das Elitekorps, dem die Aufgabe zufiel, in geschlossener Reihe den Haupt- und Sturmangriff auf die feindlichen Reihen auszuführen. 27 000 Streitwagen sollen zu dem Heere Ramses II. gehört haben, und ungeheuer groß und stark mag die Wucht des Angriffes gewesen sein, den diese Zahl eherner Kriegswagen zu entfalten vermochte, wenn diese in geschlossener Reihe auf den Feind losstürmten.

Von den Ägyptern ging Bau und Verwendung des Streitwagens auch auf fast alle anderen Völker jener Epoche über, auf Assyrer, Babylonier, Phönizier usw. Die Perser gaben den Streitwagen die besondere Form des Sichelwagens, indem sie den Kranz der Räder mit scharfen Sichel besetzten, die beim Hineinjagen in die feindlichen Reihen gleichsam in diese hineinmähnten und sicherlich, wenn es so weit kam, furchtbare Verwüstungen anrichteten. Öfters jedoch dürften diese Schreckensgefährten im eigenen Heere der Wagenkämpfer Verwirrung und Blutvergießen angerichtet haben, was wohl auch der Grund war, daß diese Kriegsfahrzeuge sich auf die Dauer nicht zu behaupten vermochten. Auch die Bibel erwähnt den Kriegswagen oft und berichtet von den 30 000 ehernen Wagen, mit denen die Philister gegen Israel zogen, von den zweitausend Streitwagen, die David

den Moabitern abnahm usw. Bei allen diesen Völkern war der Kriegswagen — sehr im Gegensatz zu den heutigen Kriegsfahrzeugen — weniger Verkehrs- und Transportmittel, sondern Waffe, d. h. Mittel des unmittelbaren kriegerischen Angriffes auf den Feind, und die Streitwagenkorps im Heerwesen jener alten Völker vertraten ihrer Verwendung und Bedeutung nach vollständig die Stelle der Kavallerie in den modernen Armeen.

In ganz ähnlicher Form wie bei den genannten asiatischen Völkern finden wir den Kriegswagen dann auch bei den europäischen Kulturvölkern Europas, zunächst den Griechen. Auch diese dürften den Streitwagen wie so manches andere ihrer technischen Hilfsmittel, von den Ägyptern übernommen haben, worauf wenigstens die weitgehende Übereinstimmung in Bauart und Ausrüstung des ägyptischen und griechischen Streitwagens hinweist. Die Dichtungen Homers und anderer Sänger des Griechenvolkes haben den Streitwagen sehr oft zum Gegenstand der poetischen Schilderung gemacht, sodaß wir über das griechische Kriegsfahrzeug sehr eingehend unterrichtet sind, ebenso wie wir dieses auch aus zahlreichen Abbildungen aus der Zeit der altgriechischen Kultur kennen. Die Griechen vervollkommneten aber den Streitwagen erheblich; wie bei den Ägyptern war er auch bei ihnen aus Metall hergestellt und wie alles Kriegsgeschütz mit Bilderschmuck und Zieraten reichlich versehen. Auch hier war das feurige Zwei- oder Viergespann die furchtbarste Waffe des Krieges, waren die Streitwagenkämpfer die Führer des übrigen Heeres, deren Beispiel anregend und befeuernd auf das gesamte übrige Heer wirkte und maßgebend für Verlauf und Ausgang der Schlacht war. Noch vertrat auch hier das Roß am Kriegswagen das gerittene Pferd im Kriegswesen späterer Zeiten und Völker. Ein Lenker und ein kämpfender Krieger waren die Besatzung des griechischen Streitwagens, wobei jedoch die Aufgabe des Lenkers kaum eine weniger wichtige und schwierige als die des anderen war. Denn das feurige Gespann zu zügeln und sicher in der Gewalt zu halten, den Wagen mit Ruhe und Besonnenheit durch das Getümmel des Kampfes zu führen, die Stelle zu erspähen, die dem Angriff günstig war, und, wenn nötig, das Fahrzeug, das einer eigentlichen Lenkvorrichtung noch ermangelte, auf dem unebenen Boden des Kampfplatzes umzuwenden, das erforderte höchste Übung und zielbewußte Kühnheit. Der Wagenlenker war daher immer dem Wagenkämpfer ein ebenbürtiger Krieger, und sehr schön schildert Homer das Freundschaftsverhältnis, das immer zwischen beiden zu bestehen pflegte und in den Gefahren des männermordenden Kampfes zu einem Bündnis auf Leben und Tod wurde. Der Heranbildung tüchtiger und gewandter Wagenlenker dienten im Frieden sportliche Spiele, besonders die Wagenrennen bei den olympischen Spielen, Rennkämpfe, bei denen besonders schwierige Fahr- und Lenkhindernisse zu nehmen waren und so die wichtigste Fähigkeit des Wagenfahrens, die Gewandtheit im Lenken des Kriegsfahrzeuges, heran-geübt wurde.

Von den Griechen ging der Streitwagen auch auf die Römer über, wo er in den ersten Jahrhunderten des Römerreiches in ungefähr derselben Form wie bei jenen zur Anwendung kam. Späterhin gelangte bei den Römern jedoch die Reitkunst zur Ausbildung und mit dieser entstand die berittene Truppe, durch welche der Kriegswagen allmählich verdrängt wurde, bis er nur noch gleichsam symbolisch in dem Triumphwagen fortlebte, einem mit Schmuck und Zierat reichbeladenem Prunkfahrzeug von der Bauart der alten Streitwagen, auf welchem der aus siegreichen Kriegen heimkehrende Feldherr unter dem Geleit der Besiegten seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt. Wohl aber wurden in den späteren Jahrhunderten des römischen Weltreiches Wagen in ausgedehntem Maße als Transportmittel für Kriegszwecke verwandt und der Trainwagen für den Transport und Nachschub von Proviant, Waffen, Geräten und sonstigen Kriegsbedarf spielte im römischen Heere jener Zeit keine weniger wichtige Rolle wie in den Kriegen unserer Zeit.

Das Römerreich ging unter und mit ihm verschwand die Kultur des Altertums. Neue Völkerschaften, insbesondere die germanischen Völkerstämme, die die Völker-

wanderung nach dem Trossen Europas hatten traten auf den Plan der Völker- und Kriegsgeschichte, und bei diesen war auch die Art der Kriegsführung eine ganz andere wie bei den Völkern des Altertums. In den Heeren jener Völker finden wir ein Fahrzeug primitivster Konstruktion, den Scheibenradwagen, ein roh aus Brettern zusammengeschlagenes Vehikel, mit flachem Gestell und einem Dach aus Fellen, das der wandernden Familie als Wohnung diente. Viel Schnelligkeit konnten diese Fuhrwerke freilich nicht entfalten, was allerdings auch nicht weiter nötig war. Von gemächlich trotternden Ochsen gezogen, waren sie gerade imstande, dem Heerbann zu folgen, und mehr wurde von ihnen nicht verlangt. In dieser rohen Form erhielt sich der Rüstwagen noch über ein halbes Jahrhundert, nahezu unverändert und nur wenig verbessert auch nach der Völkerwanderung. Eine besondere Bedeutung erlangten diese ungetümmten Wagenfahrzeuge aber als Kriegsmittel noch außerdem. Aus den Hunderten und Tausenden der von dem Heere mitgeführten schweren Rüstwagen wurde nämlich vor der Schlacht die Wagenburg zusammengefahren, eine Verschanzung von in langer Reihe neben- und hintereinander aufgestellter Wagen, die sich als festes Bollwerk gegen den anstürmenden Feind erwies, dem Ansturm der eigenen Reihen aber einen sicheren Rückhalt gewährte und so auf beiden Seiten der taktische Stützpunkt der gesamten Schlachtordnung wurde. Oftmals auch wurde die Wagenburg in Form eines ringartigen oder auch vierseitigen Verteidigungslagers aufgeföhren, mit Wall und Graben umgeben und der Leitung eines besonderen Wagenmeisters unterstellt, der mit weitreichender Gewalt zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin innerhalb der Wagenburg versehen war. Die Wagenburg ist eine Erfindung der slawischen Völker, später ging sie auf die westlichen Nationen Europas über. Zu größter Bedeutung und Ausbildung aber gelangten die Wagenburgen in den Religionskriegen der Hussiten im fünfzehnten Jahrhundert, und in den Händen der großen Hussitenführer, eines Ziska und Prokop, wurden die Wagenburgen ein furchtbares Kampfmittel, dem die Hussiten ihre großen kriegerischen Erfolge nicht zum wenigsten verdankten. Hatte vordem die Wagenburg vornehmlich als Deckung für Rücken und Flanke des Heeres und als Zufluchtsort gedient, der dem Vordringen des Feindes durch die Wucht und Masse der aufgeföhrenen Wagenschanzen ein gebieterisches Halt gebot, so wurde sie jetzt zum Kampfmittel, zur Waffe. War der Feind im Vordringen und war er im Begriff, einen bedrohlichen Angriff zu entwickeln, so bildeten die Fahrer aus den Wagen schleunigst einen Ring, der das gesamte Heer in sich aufnahm und in welchem die Fußkämpfer in sicherer Deckung den Angriff der feindlichen Reiter scharen erwarten konnten, während gleichzeitig von den Wagen aus die hier aufgestellten Geschütze ihre verderblichen Ladungen in die Reihen der Angreifer entsandten und deren Ansturm brachen. War so der Angriff der Feinde abgeschlagen, so ging es von dem sicheren Rückhalt der Wagenburg aus ebenso schnell zum eigenen Angriff auf den zurückgeschlagenen und erschöpften Gegner. In dieser Weise vermochten die Hussitenheere, obwohl sie fast nur aus Fußkämpfern bestanden, ihre großen Erfolge über die Reiterheere ihrer Gegner zu erzielen und so die furchtbare Macht zu werden, vor der eine zeitlang das westliche Europa erzitterte. Noch in der Hussitenschlacht bei Tachau im Jahre 1427 wurde aus 3600 Wagen eine gewaltige Wagenburg, eine der größten, die je aufgeföhren wurden, hergestellt, und mit dieser errang Prokop der Große damals seinen Sieg über das Kreuzheer Kaiser Sigmunds. Erst die Vervollkommnung und immer weitere und erfolgreichere Anwendung der Geschütze machte, wie den Felsenburgen, so auch den Wagenburgen ein Ende, und mit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts war diese ganz eigenartige Rolle des Wagens als Kriegsfahrzeug ausgespielt.

Im weiteren Verlauf der Kriegsgeschichte finden wir den Wagen nur noch als Rüst-, Bagage- und Trainwagen zum Transport der Munition, des Proviantes und sonstigen Heeresbedarfs vor. Erst unserer Zeit war es vorbehalten, wieder ein neues Kriegsfahrzeug zu schaffen, nämlich das Automobil mit dem ein neues Kapitel in der Geschichte der militärischen und kriegerischen Verwendung des Wagens beginnt. Seit das Automobil überhaupt ein brauchbares Fahrzeug geworden ist — und das ist bekanntlich erst seit etwa anderthalb Jahrzehnten der Fall — haben die Heeresverwaltungen wohl aller bedeutenderen Staaten ihr Augenmerk auf den Motorwagen gerichtet, und seit dieser in so bedeutendem und immer wachsendem Maße in das moderne

Verkehrswesen und Transportwesen eingedrungen, haben auch mit der militärischen Verwendung des Automobils als Personenbeförderungsmittel wie Lastentransportmittel begonnen.

Die Verwendung die das Automobil im gegenwärtigen Kriege findet, ist eine außerordentlich ausgedehnte und vielseitige. Kennzeichnet sich doch der gegenwärtige Krieg gerade durch die intensive Heranziehung und Ausnützung aller Verkehrsmittel und Verkehrsmöglichkeiten, die die Technik in den letzten Jahrzehnten geschaffen hat, und hierbei muß selbstverständlich dem Automobil, diesem so hervorragend leistungsfähigen und vielseitigen Verkehrsmittel, eine sehr bedeutende Aufgabe zufallen. Automobile Lastwagen, Personenwagen zu Erkundungs- und Patrouillezwecken, sowie zur Nachrichtenbeförderung über das ausgedehnte Gebiet des Kriegsschauplatzes bzw. der Front, aber auch Kranken-Automobile, automobile Feldpostwagen, Küchenwagen, Telegraphenwagen, Ballon-Automobile, Automobil-Apotheken, Train- und Munitions-Automobile und automobile Proviantwagen jeder Art und Größe, das sind einige der zahlreichen Verwendungsarten des Automobils im Kriege, durch welche das gesamte militärische Verkehrs- und Transportwesen gegenüber früheren Kriegen auf eine ganz andere Grundlage gestellt worden ist.

Die größte Bedeutung für das Kriegsverkehrswesen liegt in seiner Verwendung als Lastenbeförderungsmittel, und das Lastautomobil ist gegenwärtig noch die weitaus wichtigste Gattung des Kriegsaautos. In dieser Bedeutung ist es vor allem als Ersatz des bespannten Trainwagens gedacht. Hat doch das Lastautomobil eine ganz bedeutend größere Leistungsfähigkeit aufzuweisen als das Pferdegespann, eine Eigenschaft, die gerade für die Zwecke des militärischen Lastentransportes von größtem Wert ist. Ein Lastautomobil von etwa 30 Pferdestärken wie es zumeist für die Zwecke des friedlichen wie militärischen Transportes benötigt und verwandt wird, hat eine Tragfähigkeit von 100 Zentnern und kann bei voller Belastung täglich etwa 80—100 Kilometer zurücklegen, was einer Tagesleistung von 8000—10000 Kilometerzentnern entspricht. Um die gleiche Arbeitsleistung mit Pferdegespann zu erreichen, wären mindestens drei bis vier Doppelgespanne notwendig. Ein Motorlastwagen der angegebenen Type ersetzt also sechs bis acht schwere Pferde. Wie leicht ersichtlich, muß es gerade für das Transportwesen im Kriege einen ungeheuren Vorteil bedeuten, wenn statt drei oder vier bespannter Wagen nur ein einziges Lastautomobil gebraucht wird. Die Trainkolonne wird, so weit sie aus Motorwagen gebildet wird, hierdurch auf den 3. oder 4. Teil des Umfanges wie bei der Verwendung von Gespannen vermindert und gewinnt hierdurch ganz gewaltig an Beweglichkeit, Übersicht und allgemeiner Betriebsbereitschaft, Vorteile, die für den Lastentransport auf dem Kriegsschauplatz naturgemäß von allergrößtem Wert sind.

Endlich sei auch noch erwähnt, daß das Automobil auch als Waffe Verwendung findet, die dem direkten kriegerischen Angriff dient. Das geschieht mit dem Panzerautomobil, das bei verschiedenen Heeresverwaltungen versuchsweise eingeföhrt worden ist und in dem gegenwärtigen Kriege wohl in den Heeren aller beteiligten Großmächte zu finden ist. Ein Panzerautomobil ist, wie schon sein Name besagt, ein mit Panzerplatten armiertes Automobil. Die gepanzerten Wände des Wagens enthalten Schießscharten, durch welche die im Innern befindlichen Soldaten ihre Gewehre stecken und so das Terrain in weitem Umkreise beherrschen. Diese Wagen sind dazu bestimmt, in das Gefecht einzugreifen, indem sie kleinere Infanterieabteilungen schnell nach bestimmten Punkten des Gefechtsfeldes bringen und ihnen so zu einem schnellen Angriff in gedeckter Stellung verhelfen. Auch zur Verfolgung feindlicher Flugzeuge und Luftschiffe werden solche Panzerautomobile verwandt, zu welchem Zwecke sie noch mit einem besonderen Geschütz, einer sogenannten Ballonabwehrkanone, ausgerüstet werden. Der gegenwärtige Krieg dürfte Gelegenheit bieten, Wert und Wirksamkeit der Panzerautomobile zu erproben; nach verschiedenen Berichten vom Kriegsschauplatz scheinen sie sich in vielen Fällen recht gut bewährt zu haben, wenn der Wert dieser Wagen für Kampzzwecke freilich auch nicht allzu hoch veranschlagt werden darf. In den Panzerautomobilen unserer Zeit ist jedenfalls die Verwendung des Wagens als Kriegs- und Waffenfahrzeug, wie wir sie bei den Streit- und Kriegswagen der Ägypter, Griechen und Römer und ebenso in den Hussitenwagen der Wagenburgen des Mittelalters kennen gelernt haben, in moderner Form zurückgekehrt.